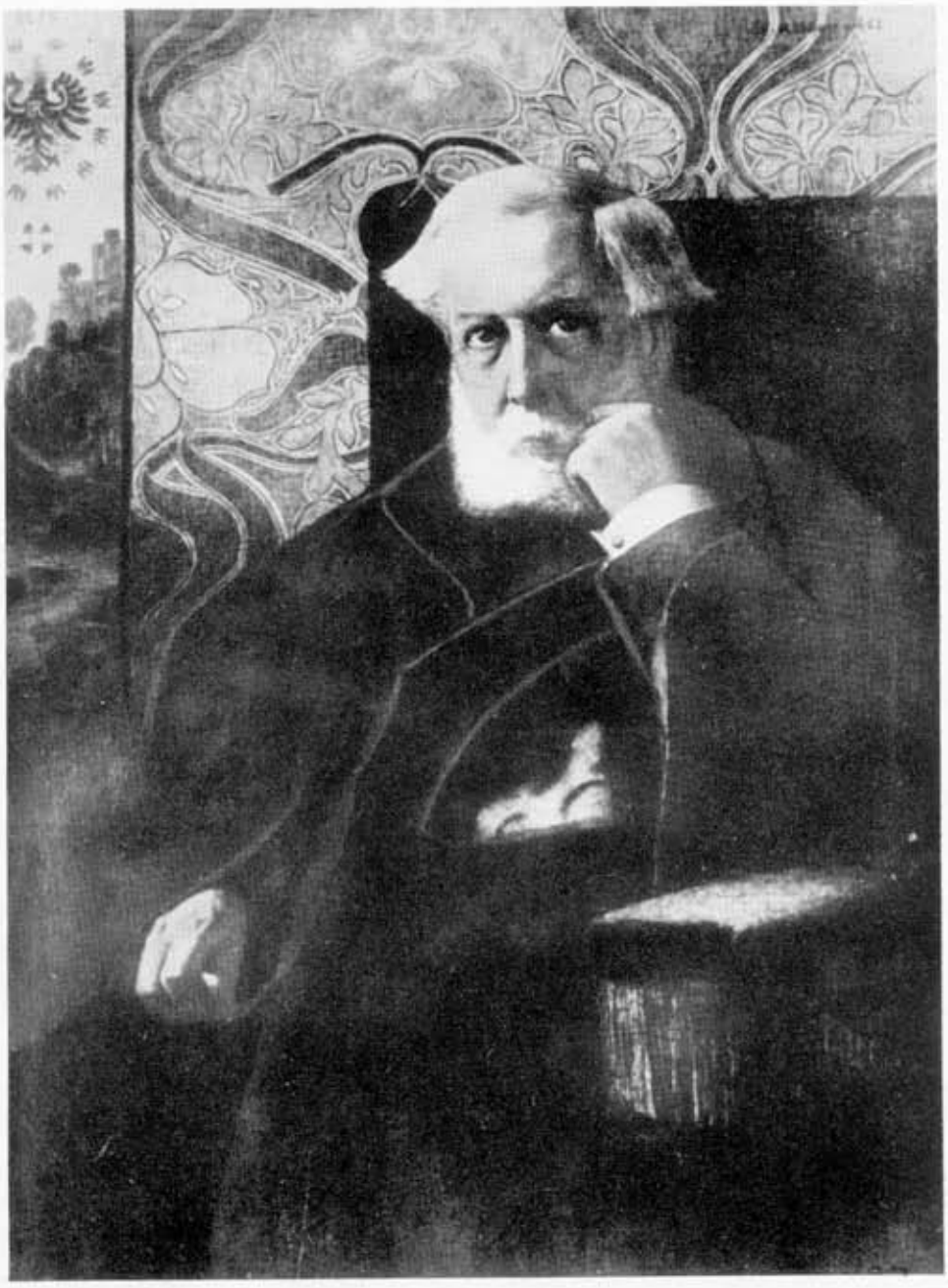
FESTSCHRIFT

ZUR EINWEIHUNG DES NEUEN SCHULGEBÄUDES

UND ZUR FEIER DES 50JÄHRIGEN JUBILÄUMS

DES STAATLICHEN MAX-PLANCK-GYMNASIUMS

ZU DÜSSELDORF



GEORG PRINZ VON PREUSSEN

geb. 26. Februar 1826 zu Düsseldorf
gest. 2. Mai 1902 zu Berlin

FESTSCHRIFT

ZUR EINWEIHUNG DES NEUEN SCHULGEBÄUDES

UND ZUR FEIER DES 50JÄHRIGEN JUBILÄUMS

DES STAATLICHEN MAX-PLANCK-GYMNASIUMS

ZU DÜSSELDORF

HERAUSGEGEBEN VOM VEREIN EHEM. SCHÜLER DES PRINZ-GEORG-GYMNASIUMS,
DES JETZIGEN STAATLICHEN MAX-PLANCK-GYMNASIUMS IN DÜSSELDORF E. V.

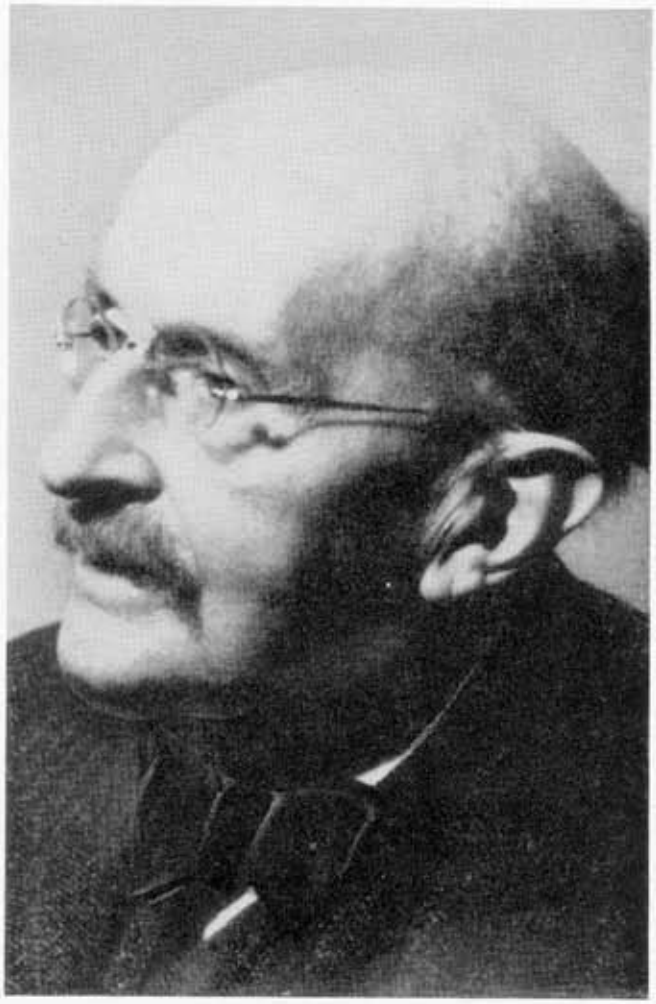
Das alte Prinz-Georg-Gymnasium trägt heute nach 50 Jahren den Namen von

Max Planck

Max Planck, geb. 23. 4. 1858, gestorben 4. 10. 1947, ist der Begründer der Quantentheorie. Sie beruht auf der Annahme, daß die Energie bei Strahlungsvorgängen nicht, wie man bisher glaubte, kontinuierlich, stetig ausgesandt bzw. aufgenommen wird, sondern nur stoßweise, sprunghaft in Form gleichbleibender kleinster Energiemengen, die Planck als Quanten bezeichnete. Am 19. 10. 1900 trug Max Planck sein berühmtes neues Strahlungsgesetz in der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin vor. Dieser historische Tag wurde der Geburtstag des neuen physikalischen Weltbildes. Planck stellte die kühne Behauptung auf, daß die Quanten abhängig sind von der Wellenlänge der ausgesandten Strahlen; er setzte diese Energie gleich $E = h \cdot \nu$, wobei ν die Schwingungszahl in der Sekunde der ausgesandten Wellenstrahlen und h eine Naturkonstante, das Plancksche Wirkungsquantum $= 6,624 \cdot 10^{-27}$, ist. Anfänglich fanden seine Gedanken nur eine sehr kritische Aufnahme, es hat mehr als 10 Jahre gedauert, bis seine Ideen sich in der Wissenschaft durchgesetzt hatten. Die Plancksche Entdeckung legte den Grund zu unseren Erkenntnissen über den Aufbau des Atoms und ermöglichte damit die bereits eingeleitete Nutzbarmachung der Atomenergie in unseren Tagen.

Max Planck wirkte als Hochschulprofessor für theoretische Physik in Berlin und Göttingen. Für seine Entdeckungen wurde ihm 1918 der Nobelpreis für Physik zuerkannt. Er war Ehrenmitglied zahlreicher in- und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften, und nach 1947 wurde er Ehrenmitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften. 1948 wurde in Göttingen die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gegründet, die die Aufgaben der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Institute übernahm. Ihr Vorsitzender ist Prof. Otto Hahn, der unter Mitarbeit von Lise Meitner und Fritz Straßmann 1938 die Kernspaltung im Atom experimentell durchführte und damit die Plancksche Theorie zur vollen Auswirkung brachte.

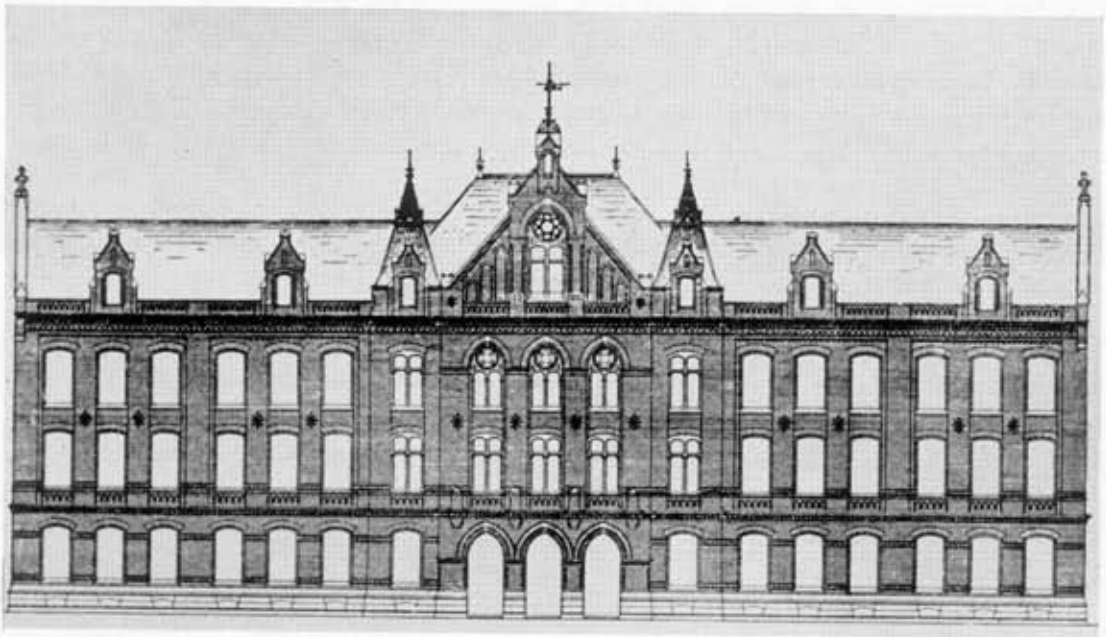
Max Planck spielte begeistert Orgel, leitete ein von Freunden gebildetes Orchester und setzte sich in seinen Schriften für eine religiöse, christliche Weltanschauung ein. Sein Sohn wurde 1944 auf Veranlassung Hitlers als Mitträger der Verschwörung gegen das NS-Regime hingerichtet. 1945 floh er von Berlin nach Göttingen, wo er in einer kleinen Dachwohnung mit seiner Gattin eine Unterkunft fand. Fast erblindet, tat der greise Gelehrte einen Sturz, und das wurde die Ursache seiner letzten Krankheit, von der ihn der Tod am 4. 10. 1947 erlöste. Auf seinem Krankenlager erklärte sich Max Planck durch eine Nachricht seiner Gattin damit einverstanden, daß unsere Schule seinen Namen annahm.



MAX PLANCK

ein uns von ihm gewidmetes Bild

ERSTER TEIL: Zur Geschichte der Schule



Fassade des Prinz-Georg-Gymnasiums · Zeichnung seines Erbauers, des Stadtbaurats Pfeifthoven

DR. RUDOLF MÜNCH (gest. 1957):

Aus der Gründungszeit der heutigen Max-Planck-Schule

Wie ist das alles so schnell entschwunden, das brausende Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende und die wenigen Jahre bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges. Trotz gelegentlicher Wetterwolken ein äußerlich blühendes Deutschland, eine schwungvolle Wirtschaft, stolzes Kraftgefühl, unbändiger Tatendrang. Nirgendwo spürbarer als im rheinisch-westfälischen Industriegebiet mit seiner rapide vorwärtsdrängenden Wirtschaft, seinen rasch zu glänzendem Reichtum gelangten Städten, seinen stürmischen Unternehmern. Auch auf kulturellem Gebiete zeigte sich das und auf dem der Schule insbesondere. Überall schossen die neuen Schulen, meist städtische Gründungen, empor, die der rasch zunehmenden Bevölkerung auf dem Fuße folgten. Glücklich schätzte sich der Schulmann, der hier vor Anker gehen konnte, zumal die Munifizenz der Großstädte den Staat gerade auf dem Gebiete der Schulausstattungen reichlich ergänzte.

Und diese vom realen Boden aus idealen Zielen zustrebende Bewegung traf glückverheißend mit einer aus dem Kern der Schulideale selbst hervorbrechenden Eigenbewegung zusammen: es war die Zeit der Schulreform und der Reformschulen. Wie man innerhalb der Schulmauern nach neuen Methoden, neuen Lehrplänen zu suchen anfing, so auf dem Gebiete der äußeren Schulorganisation nach neuen Lösungen des Aufbaues der Lehrfächer und der Stufenfolge der Wissensgebiete. Auch das Verhältnis der einzelnen Schularten zueinander drängte immer wieder auf neue Ordnung. Eine große Schulkonferenz brachte die Gleichwertigkeit der bestehenden gymnasialen, realgymnasialen und oberrealen Schultypen zum Ausdruck. Der Weg zu Gründungen mit „lateinlosem Unterbau" und verschiedenartiger Gabelung lag offen. Die neuen Schulgründungen, namentlich die „städtischen", erfolgten meist nach dem „Frankfurter Reformplan" entweder als Reform-Realgymnasien oder als Reformgymnasien.

Der Staat folgte dieser Bewegung namentlich auf dem Gebiete des Reformgymnasiums allerdings nur zögernd. Um so überraschender kam die Nachricht, daß Ostern 1906 in Düsseldorf ein „Königliches Reformgymnasium" eröffnet werden solle, das erste und auf längere Zeit einzige seiner Art in der Provinz. Alle Vorbereitungen wurden nun in großer Eile, aber doch mit äußerster Umsicht getroffen. Nach einem großzügigen, umfassenden Sondervertrag zwischen dem Staate und der Stadt wurde seitens der Stadtverwaltung im Austausch ein fix und fertig dastehendes Schulgebäude in günstigster Lage und mit allem Zubehör (Inventar usw.), nämlich die bisherige „Realschule an der Georgstraße", zur Verfügung gestellt.

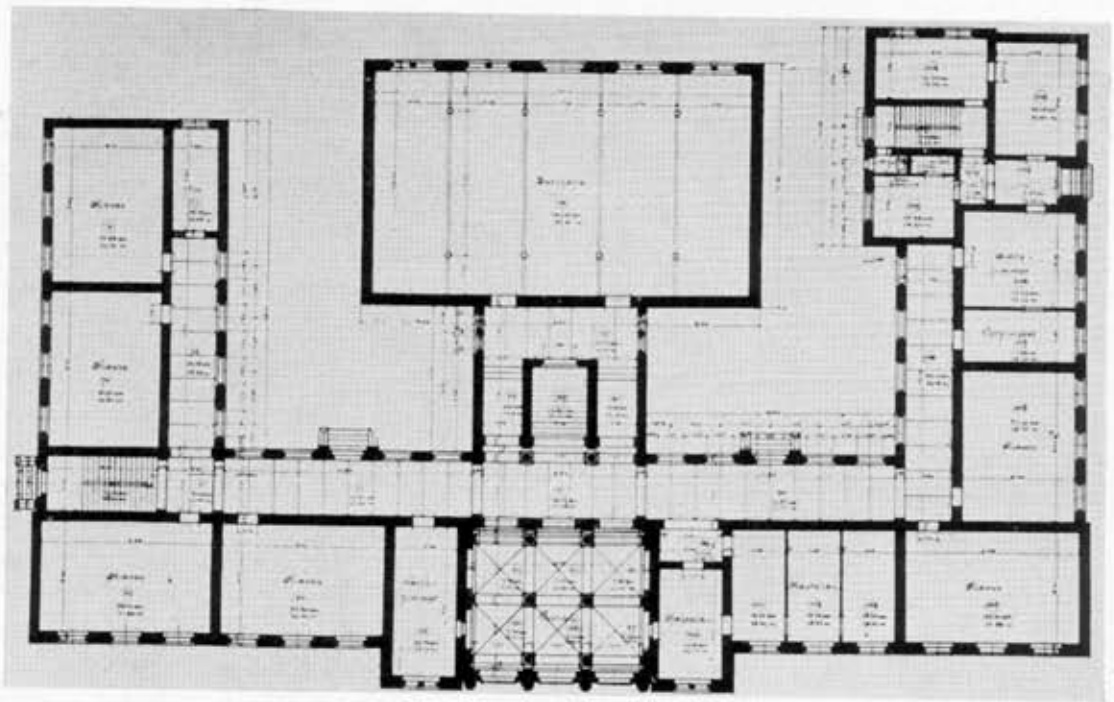
So konnte rechtzeitig das nach einem in Düsseldorf residierenden kunstsinnigen Prinzen genannte „Königliche Prinz-Georg-Gymnasium" (Reformgymnasium) eröffnet werden.

Es war eine sehr bescheidene Zeremonie, als der amtierende Provinzial-Schulrat Meyer dem Verfasser als dem ersten Leiter der neuen Schule die Bürde der Leitung auf die Seele legte. Der zum ersten Oberlehrer (Studienrat) ausersehene spätere Oberstudienrat Professor Dr. Schwarz war der dritte im Bunde.

Ein langer Lehrertisch, ein leerer Aktenschrank im Hintergrunde, einige von der Stadt geerbte Stühle und wenige Bilder an den Wänden bildeten das Szenarium.

Zwei nicht übermäßig gefüllte Sexten, von den städtischen Schulen aus ihrem Überfluß abgezweigt, waren der erste Jahrgang.

Mit Feuereifer warf sich der junge Leiter (der jüngste seiner Art in Preußen) auf seine Aufgabe. Er suchte den Grund zu legen zu einer ihrer Eigenart von vornherein bewußten Schulart. Ein warm empfindender, geistig hochstehender Schulrat, der mindestens fünfmal im Jahr aus der Provinzhauptstadt Koblenz zur Inspektion, Beratung und Hilfe seiner Lieblingsgründung erschien,



Prinz-Georg-Gymnasium

Ursprünglicher Grundriß

schuf ein einzigartiges Verhältnis zwischen „Aufsichtsbehörde" und Schule. Jährlich ein oder zwei junge Kräfte, damals „Kandidaten des höheren Schulamtes" genannt, vermehrten allmählich den „Lehrkörper". Der Ausblick in die Zukunft erschien in rosarotem Morgenglanz, der Himmel hing voller Geigen, die Fahrt ins Glück schien gewiß. Kleine Feste und Schulfeiern wurden in intimen Kreisen der Eltern, Lehrer und Schüler gefeiert. Niemand ahnte, wohin das stolze Schiff, das uns alle trug, das blühende Vaterland, die glänzende Heimatstadt, das scheinbar auf die Ewigkeit gegründete vielköpfige Kaiserhaus, steuerte.

Nichts von all dem hat Bestand gehabt, nicht der Name, nicht das Schulsystem, auch nicht das im letzten Kriege verwüstete Gebäude – wenn nicht in den Herzen der Überlebenden ein Funke geblieben ist von dem Feuer, das wir damals in den jungen Seelen zu entfachen suchten, und das auch auf spätere noch überspringen sollte, – dem Feuer der Vaterlandsliebe, der Humanität, der deutschen Kultur.

Eine neue Zeit, äußerlich nicht minder blendend als jene und doch innerlich so schwer belastet, umschließt heute das aus Trümmern blühende Leben. Möge ein gnädiges Geschick die Entwicklung der freilich bis zur Unkenntlichkeit veränderten Folgeschule größere Stetigkeit und einen festen Kurs auf die alten unverrückbaren Ideale und die neuen Ziele bescheren!

DR. A. HACKENBROICH:

Die Chronik des Gymnasiums 1906-1957

Was wir sammeln, was wir speichern,
mag's die Erben noch bereichern,
einst vergeht's –
Nur der Schatz der Seelenspenden
wächst, je mehr wir ihn verschwenden,
jetzt und stets!

RICHARD DEHMEL

Diese Verse wählte die Schule als Schlußwort ihrer Festschrift 1931 zu ihrem 25jährigen Bestehen, Bei der Rückschau auf 50 Jahre seien sie an den Anfang der Chronik gerückt. Sie sprechen die Mahnung aus, den letzten Sinn des Schaffens nicht in einem materiellen Streben zu sehen, sondern in allem Tun die übernatürliche Wesensbestimmung des Menschen nicht aus dem Auge zu lassen. Dies gilt nicht zuletzt auch von der Bildungsarbeit.

Weil die Schule nicht im leeren Raum steht, spiegelt sich in einer Schulgeschichte auch das große Zeitgeschehen. Überspitzt sagt man gern: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft." Sicher ist die Schule aufgerufen, an der schöpferischen Lösung der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme mitzuarbeiten. Jeder Schulart sind dabei besondere Aufgaben zugewiesen, allen aber die gemeinsame, die Formung des Menschen.

Das Gymnasium ist eine allgemein bildende Schule, die zu einem klaren wissenschaftlichen Denken erziehen soll. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, erstrebte der Lehrplan des alten humanistischen Gymnasiums eine Schwerpunktsbildung seiner Fächer um die alten Sprachen und die Mathematik. Der wachsende Einfluß der Wirtschaft, die Spezialisierung der Wissenschaften und politische Einflüsse führten dazu, immer mehr Fächer in den Lehrplan hineinzunehmen. Die Folge war eine Stoffüberfüllung und eine Vielheit neuer Schulformen; die erhoffte Vertiefung des Wissens aber blieb aus. Erfahrene Schulmänner versuchten durch Reformen die alte Bildungshöhe der Gymnasien wieder anzustreben, allerdings ohne nachhaltige Erfolge.

Das Programm, nach dem 1906 das Prinz-Georg-Gymnasium seinen Unterricht aufnahm, war ein solches Reformprogramm, das des Reformgymnasiums. Der Vater dieser neuen Schulart war der bedeutende Schulmann Karl Reinhardt, Direktor in Frankfurt a. M., später vortragender Rat im Kultusministerium. Ein Förderer dieses Systems war der in Düsseldorf als Direktor tätig gewesene Ministerialrat Adolf Matthias. Charakteristisch für das Reformgymnasium war, daß es die jeweils auftretende neue Fremdsprache mit einer hohen Stundenzahl bedachte und so aus dem Nebeneinander der Fremdsprachen ein Nacheinander machte. Eine weltanschauliche Unterbauung der Lehrstoffe wurde nicht angestrebt.

Schon bald zeigte sich beim Prinz-Georg-Gymnasium, wie stark eine Schule von den öffentlichen Strömungen abhängig ist. Aus wirtschaftlichen Überlegungen drängte die Elternschaft darauf, einen Zweig des Gymnasiums nach dem Plan des verbreiteten Reformrealgymnasiums zu gestalten. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges entwickelten sich beide Systeme günstig. 1915 wurde das Gymnasium als Vollanstalt anerkannt.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit brachte die Schulprobleme in Bewegung und gab Anlaß, die Schulfragen in ihrer Ganzheit aufzurollen. 1920 wurde die Reichsschulkonferenz nach Berlin einberufen. Von ihr gingen eine Fülle von Anregungen aus, die in neuen Bestimmungen und Lehrplänen ihren Niederschlag fanden. So wurde für alle Kinder der Besuch der Grundschulklassen der Volksschule Pflicht.

Im Bereich der Höheren Schulen wurde Ministerialrat Hans Richert, ehemals Leiter der Bildungsanstalten in Berlin-Lichterfelde, der Begründer der großen Schulreform von 1925. Seine Schrift: „Die deutsche Bildungseinheit", die er selbst ein Buch deutscher Nationalerziehung nannte, machte den Versuch, zum tragenden philosophischen Fundament der Bildung den „deutschen Idealismus" zu machen. Der „deutsche Mensch" und „die deutsche Lebensgemeinschaft" wurden folgerichtig als Erziehungsziele der vier von Richert vorgeschlagenen zukünftigen Gymnasien (altsprachl. Gymnasium, Reformrealgymnasium, Oberrealschule und Deutsche Oberschule) herausgestellt.

Infolge dieser Reform wurde das Prinz-Georg-Gymnasium in ein altsprachliches Gymnasium und ein Reformrealgymnasium der neuen Form umgewandelt. Die große pädagogische Bedeutung der Richertschen Reform war, daß der Gedanke der Konzentration im Lehrstoff das Ideal der Allgemeinbildung im Sinne des 19. Jahrhunderts ablöste und der des Arbeitsunterrichts dem Lehr- und Lernverfahren neue methodische Wege wies. Aber ungewollt kam die philosophische Grundlegung der Bildungsziele zu einem radikalen philosophischen Realismus, der sich auf die Kantsche Erkenntniskritik stützte und überwölbt wurde von der metaphysischen Wissenschaftslehre Fichtes, der neu entstandenen politischen nationalsozialistischen Weltanschauung entgegen.

Nach der Machtübernahme war es dem Nationalsozialismus ein leichtes, das humanistische Gymnasium bis auf wenige Traditionsschulen, als „dem deutschen Wesen fremd", abzubauen und durch die deutsche Oberschule zu ersetzen. Auch das Prinz-Georg-Gymnasium mußte 1938 seine beiden Züge auf die Form der Oberschule umstellen. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges, die Niederlage und der völlige Zusammenbruch des deutschen Staates machten diesem Schulexperiment ein Ende.

Die Hinterlassenschaft des Regimes war ein Trümmerfeld ohnegleichen. In diesem nationalen Unglück zeigte sich aber bald, daß die seelische Kraft des deutschen Volkes ungebrochen war. Überall regte sich der Aufbauwille. Auch im Schul- und Erziehungswesen galt es, den gefährlichen Einbruch des Nationalsozialismus einzudämmen. Ein neuer Schulaufbau mußte sich aber bei der geistigen Verwirrung klarer als je auf die unveränderlichen Bildungs- und Erziehungsgrundlagen besinnen. In einem Gutachten der Landesschulkonferenz von Nordrhein-Westfalen aus dem Jahre 1949 heißt es: „Bildung als Inbegriff der gesamten Lehr- und Erziehungsarbeit bezieht sich auf den ganzen Menschen als eine auf Gott hingeordnete personale Einheit von Leib und Seele. Sie hat das Ziel, die im Menschen angelegte Wesensform durch Entwicklung und Förderung seiner Kräfte und

Das Programm, nach dem 1906 das Prinz-Georg-Gymnasium seinen Unterricht aufnahm, war ein solches Reformprogramm, das des Reformgymnasiums. Der Vater dieser neuen Schulart war der bedeutende Schulmann Karl Reinhardt, Direktor in Frankfurt a. M., später vortragender Rat im Kultusministerium. Ein Förderer dieses Systems war der in Düsseldorf als Direktor tätig gewesene Ministerialrat Adolf Matthias. Charakteristisch für das Reformgymnasium war, daß es die jeweils auftretende neue Fremdsprache mit einer hohen Stundenzahl bedachte und so aus dem Nebeneinander der Fremdsprachen ein Nacheinander machte. Eine weltanschauliche Unterbauung der Lehrstoffe wurde nicht angestrebt.

Schon bald zeigte sich beim Prinz-Georg-Gymnasium, wie stark eine Schule von den öffentlichen Strömungen abhängig ist. Aus wirtschaftlichen Überlegungen drängte die Elternschaft darauf, einen Zweig des Gymnasiums nach dem Plan des verbreiteten Reformrealgymnasiums zu gestalten. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges entwickelten sich beide Systeme günstig. 1915 wurde das Gymnasium als Vollanstalt anerkannt.

Die Kriegs- und Nachkriegszeit brachte die Schulprobleme in Bewegung und gab Anlaß, die Schulfragen in ihrer Ganzheit aufzurollen. 1920 wurde die Reichsschulkonferenz nach Berlin einberufen. Von ihr gingen eine Fülle von Anregungen aus, die in neuen Bestimmungen und Lehrplänen ihren Niederschlag fanden. So wurde für alle Kinder der Besuch der Grundschulklassen der Volksschule Pflicht.

Im Bereich der Höheren Schulen wurde Ministerialrat Hans Richert, ehemals Leiter der Bildungsanstalten in Berlin-Lichterfelde, der Begründer der großen Schulreform von 1925. Seine Schrift: „Die deutsche Bildungseinheit", die er selbst ein Buch deutscher Nationalerziehung nannte, machte den Versuch, zum tragenden philosophischen Fundament der Bildung den „deutschen Idealismus" zu machen. Der „deutsche Mensch" und „die deutsche Lebensgemeinschaft" wurden folgerichtig als Erziehungsziele der vier von Richert vorgeschlagenen zukünftigen Gymnasien (altsprachl. Gymnasium, Reformrealgymnasium, Oberrealschule und Deutsche Oberschule) herausgestellt.

Infolge dieser Reform wurde das Prinz-Georg-Gymnasium in ein altsprachliches Gymnasium und ein Reformrealgymnasium der neuen Form umgewandelt. Die große pädagogische Bedeutung der Richertschen Reform war, daß der Gedanke der Konzentration im Lehrstoff das Ideal der Allgemeinbildung im Sinne des 19. Jahrhunderts ablöste und der des Arbeitsunterrichts dem Lehr- und Lernverfahren neue methodische Wege wies. Aber ungewollt kam die philosophische Grundlegung der Bildungsziele zu einem radikalen philosophischen Realismus, der sich auf die Kantsche Erkenntniskritik stützte und überwölbt wurde von der metaphysischen Wissenschaftslehre Fichtes, der neu entstandenen politischen nationalsozialistischen Weltanschauung entgegen.

Nach der Machtübernahme war es dem Nationalsozialismus ein leichtes, das humanistische Gymnasium bis auf wenige Traditionsschulen, als „dem deutschen Wesen fremd", abzubauen und durch die deutsche Oberschule zu ersetzen. Auch das Prinz-Georg-Gymnasium mußte 1938 seine beiden Züge auf die Form der Oberschule umstellen. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges, die Niederlage und der völlige Zusammenbruch des deutschen Staates machten diesem Schulexperiment ein Ende.

Die Hinterlassenschaft des Regimes war ein Trümmerfeld ohnegleichen. In diesem nationalen Unglück zeigte sich aber bald, daß die seelische Kraft des deutschen Volkes ungebrochen war. Überall regte sich der Aufbauwille. Auch im Schul- und Erziehungswesen galt es, den gefährlichen Einbruch des Nationalsozialismus einzudämmen. Ein neuer Schulaufbau mußte sich aber bei der geistigen Verwirrung klarer als je auf die unveränderlichen Bildungs- und Erziehungsgrundlagen besinnen. In einem Gutachten der Landesschulkonferenz von Nordrhein-Westfalen aus dem Jahre 1949 heißt es: „Bildung als Inbegriff der gesamten Lehr- und Erziehungsarbeit bezieht sich auf den ganzen Menschen als eine auf Gott hingeordnete personale Einheit von Leib und Seele. Sie hat das Ziel, die im Menschen angelegte Wesensform durch Entwicklung und Förderung seiner Kräfte und

Begabungen zu verwirklichen. Diese Verwirklichung geschieht aus den formenden Kräften überzeitlicher Werte und der geschichtlichen, nicht zuletzt vom Christentum her bestimmten Überlieferung unter den Bedingungen und Erfordernissen der Gegenwart." Und vom Gymnasium heißt es weiter: „So ist das Gymnasium im besonderen Maße eine Schule des Charakters, der Persönlichkeit und des Gemeinschaftssinns. Abgesehen von anderen Möglichkeiten zu erziehen, ist sein besonderes Erziehungsmittel die strenge Forderung angemessener geistiger Leistung. – Pflege des theoretischen Denkens und Erziehung zur Ehrfurcht vor überzeitlichen Werten bilden also Kern und Mitte der Arbeit des Gymnasiums. Insofern dient es auf seiner Ebene der gleichen Bildungsidee wie die Hochschule, mit dem Unterschied, daß das Gymnasium eine allgemein bildende Schule mit wissenschaftlicher Absicht darstellt, für die die Hochschule Maßstab ist."

Diesen Gedanken hatte 1945 die Neuordnung des höheren Schulwesens in Nordrhein-Westfalen, die mit dem Namen ihres Urhebers, des Regierungsdirektors Dr. Schnippenkötter, verbunden ist, vollauf Rechnung getragen. Antike, Christentum, abendländischer und deutscher Geist wurden als die Elemente unserer Kultur klar herausgearbeitet und den neuen Lehrplänen zugrunde gelegt. Um der Zersplitterung und Stoffülle entgegenzuarbeiten, erhielten alle Gymnasien einen gemeinsamen Unterbau mit Latein in Sexta und Englisch in Quarta. Ab Untertertia gabelten sich dann die Gymnasien in drei Formen: altsprachliches Gymnasium, neusprachliches Gymnasium und mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium. Erstmalig waren damit den gymnasialen Lehrplänen wieder Schwerpunkte zugewiesen. Das für alle Schularten verbindliche Fach Latein, sollte mit dem Fach Deutsch allen Formen eine gemeinsame Grundlage geben, so daß der Schüler mit dem Eintritt in die Schule in den abendländischen und deutschen Raum und seine Geschichte eingeführt wurde und daß ihm gleichzeitig durch die Bildungskräfte des Lateins als erster Fremdsprache die für jede wissenschaftliche Erkenntnis und theoretische Leistung erforderliche Denkschulung mitgegeben wurde. Mit der Aufnahme des Unterrichtes im Herbst 1945 wurde der Lehrplan des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums für das Prinz-Georg-Gymnasium, das sich von 1946 nach Max Planck benannte, verbindlich. Die besondere Aufgabe dieser Schulart ist es, die sich in den Naturwissenschaften anbietenden großen Bildungskräfte auszuwerten und zu ihrem Teil mitzuhelfen, das im vergangenen Jahrhundert entstandene technisch zweckhafte, materialistische Denken zu überwinden und neuzugestalten zu einer philosophisch vertieften, metaphysischem und christlichem Denken aufgeschlossenen Geisteshaltung. Die Bewältigung dieser groß gestellten Aufgabe soll nicht zuletzt durch die Denkschulung in der Mathematik erreicht werden, die sich mit ihren Methoden täglich neue Arbeitsgebiete erobert. Nichts anderes soll und möchte der Name Max-Planck-Gymnasium besagen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse von Max Planck sind die Grundlagen der heutigen Naturwissenschaft, aber auch sein Leben als das eines Christen und Menschen bleibt allezeit vorbildhaft.

Das Schulgeschehen der Gegenwart ist aber schon wieder in Bewegung, die Schulreform von 1945 wurde bereits durch Maßnahmen gegen den Willen fast aller Pädagogen verwässert. Das Latein ist, abgesehen vom altsprachlichen Gymnasium, an der Mehrzahl der neu- und altsprachlichen Gymnasien aus der Sexta verdrängt und hat mit dem Englischen in der Quarta seinen Platz gewechselt. Nicht minder bedrohlich ist, daß ein rein ökonomisches Denken auf die Gestaltung der wissenschaftlichen Schulen Einfluß nimmt. Damit wächst die Gefahr, die Jugend zu falschen Wertvorstellungen und unfreien Entscheidungen zu erziehen.

Um so wichtiger ist es deshalb, daß die Schule und die Eltern eine enge Erziehungsgemeinschaft bilden und eine ruhige Entwicklung der höheren Schule nach pädagogischen und nicht nach politischen oder wirtschaftlichen Erwägungen fordern. Die Möglichkeiten dazu bieten die Schulpflegschaften, die im Schulwesen nun auch rechtlich verankert sind. Aus dem Mitspracherecht der Eltern ergibt sich aber auch ihre Pflicht, die Entwicklung des Schul- und Erziehungswesens aufmerksam und kritisch zu verfolgen, um, wenn erforderlich, pädagogisch falsche Entwicklungen durch ihren Einspruch abzuwenden.

Ohne zu übertreiben, darf ich noch aussprechen, daß das Prinz-Georg-Gymnasium, das jetzige Max-Planck-Gymnasium, immer das Vertrauen der Eltern hatte. Beweis dafür sind die stetig gewachsenen Schülerzahlen und die rege Anteilnahme der Eltern an den Schulereignissen. Nicht minder beglückend für die Schule und ihre Lehrer ist die Gewißheit, daß weder Zeiten noch Schicksale das Band der Freundschaft zwischen den Schulkameraden untereinander und zwischen ihnen und der Schule zerschnitten hat. Möge sich diese Verbundenheit zwischen Lehrern, Eltern, Schülern und Ehemaligen auch in Zukunft erhalten und möge sie der Boden bleiben für eine erfolgreiche Bildungs- und Erziehungsarbeit im Geist der Verantwortung, zum Segen der der Schule anvertrauten Jugend, zum Segen für unser deutsches Volk.

DR. WALTER KORDT:

„Die gelbe Schule"

ERINNERUNGEN AN DAS ALTE PRINZ-GEORG-GYMNASIUM

Das alte gelbe Schulgebäude an der Prinz-Georg-Straße war kein architektonisch bemerkenswerter Bau. Weder ein Meister wie Adolph von Vagedes hatte ihn, wie den „Kasten" des alten Düsseldorfer Gymnasiums, vor seiner Entstellung in den 70er Jahren, harmonisch zwischen Alleestraße und „Kö" in das Stadtbild eingruppiert, noch hatte ihn ein Martin Gropius, wie die Schule in der Klosterstraße, nach einem Schinkelschen Vorbild geformt. Der gelbe Bau Pfeiffhovens war zwar praktisch, aber in gewisser Hinsicht sogar unschön. Und doch verbanden sich mit ihm für alle die, die hier die Schulbänke gedrückt haben, Erinnerungen, die es den „Alten" unter den „Ehemaligen" fast unvorstellbar erscheinen lassen, daß ihr Pennal nicht eines Tages dorthin wieder heimgekehrt ist und nach Golzheim auswanderte.

Lag dieser unbestimmbare Reiz am Äußeren der Prinz-Georg-Straße, der der Düsselarm in ihrer Mitte so etwas wie „Grachtencharakter" verlieh? Lag er daran, daß deshalb in der Prinz-Georg-Straße der Hofgarten eigentlich noch nicht ganz aufgehört hatte? Jugend spiegelt sich in der Erinnerung immer in sehr starkem Maße in dem stimmungsmäßigen Klima in welchem sie aufgewachsen ist. Der junge Mensch weiß das in seiner Jugend selbst sehr selten. Aber die Jugenderinnerungen erweisen sich im späteren Leben stets von einer überraschenden Intensität. Sie haben meist längeren Atem als Begegnungen in reiferen Jahren, weil sie den Menschen unabgelenkter erfassen.

Auch die Prinz-Georg-Straße war für die Schule eigentlich nur die Straße der Fassade. An der Franklinstraße fauchte eintönig das Dampfventil der Färberei und chemischen Reinigungsanstalt Schütte, und der Schulhof war eingeklemmt zwischen die Rückseiten von schon betagten Mietshäusern. Daß ihn Bäume bestanden, milderte diesen Blick in die Eingeweide der gehäuften Privatwohnungen, die den Schülern in der Pause vorwiegend Küchenfenster und Hinterbalkons mit abgestellten Eimern und Geräten und trocknender Wäsche vorzuzeigen hatten. Und dennoch war ein Reiz über alledem.

Vielleicht ist die Erinnerungsromantik, mit der wir den alten Schulhof heute noch in unserem Bewußtsein ausstatten, unsere eigene Zutat. Denn erst wir Jungens gaben mit unseren Temperamenten, unseren Streichen und Streitereien, unseren jugendlichen Freundschaften und Antipathien dem Bau und dem Schulhof das atmosphärische Leben, das uns diese Erinnerung im Rückblick zu einer nachhaltigen Begegnung macht.

Als ich die gelbe Schule als Sextaner 1909 erstmals bezog – das ist für mich, den Abiturienten des Weltkriegsjahres 1917, nun 48 Jahre her! – war sie noch ein sogenanntes „Gymnasiums i. E." (im Entstehen!). Es gab damals außer uns Sextanern noch Quintaner und Quartaner, und eine Untertertia wurde gerade erst begonnen. Es waren also nicht allzuviele Schüler, die sich damals in den Pausen auf dem Schulhof von Pfeiffhovens Gymnasiumsgebäude tummelten. Doch der gelbe Bau war. Und der „Fiskus", wie man damals den die Düsseldorfer Geschicke beherrschenden preußidem „alten Maßberg" beherbergt, die dann in den Neubau an der Scharnhorststraße übergesiedelt war. Und der „Fiskus", wie man damals den die Düsseldorfer Geschicke beherrschenden, preußischen Staat nannte, hatte den gelben Bau neben dem Neubau an der Bastionstraße (das ist die heutige Görresschule!) gewissermaßen zusätzlich erhalten, als sich der „Fiskus" bereitgefunden hatte, das Terrain des alten Vagedesschen Gymnasiums zwischen Alleestraße und Corneliusplatz für den Kaufhofbau Josef Maria Olbrichs preiszugeben.

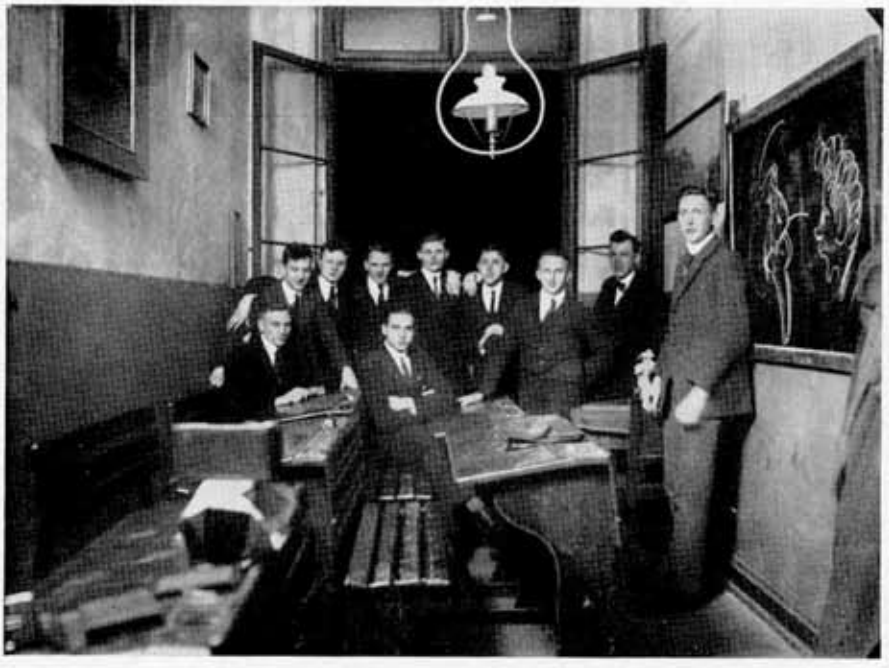
Die gelbe Schule stand, was Komfort anbetrifft, weit hinter dem Neubau an der Bastionstraße zurück. Sie kannte noch kein elektrisches Licht. Trübe Gaslampen an simplen schwarzen Rohrgestängen dienten an dunklen Wintertagen zur Beleuchtung der Klassenzimmer. Die Heizung wurde mit vergitterten Klappvorrichtungen durch sogenannte Heißluftkamine besorgt und verursachte, wenn sie im Winter in Tätigkeit war, ein ständig strömendes Rauschen. Und so wie es noch kein elektrisches Licht gab, so gab es auch keine elektrische Pausenklingelanlage. Der „alte Sartorius" – er war damals freilich eigentlich noch ein relativ „junger"! – war schon Kastellan. Seine Funktionen beschränkten sich nicht nur auf seinen späteren Pflichtenkreis. Er mußte, wie der Küster einer Kirche, den Beginn und das Ende der Unterrichtsstunden und der Pausen „handgerecht" einläuten gehen. Das geschah dadurch, daß er eine Art von Zwischending zwischen Kirchen- und Kuhglocke, wie es in den beiden Lichthöfen, die zum Schulhof führten, neben der Türe angebracht war, an einem Strick oder an einer Kette in Bewegung setzte. Das Läuten zum Beginn der Pausen sahen wir auf diese Weise nicht. Aber das Zuende-Läuten der großen Pausen war ein Schauspiel, das sich uns auf diese Weise zweimal täglich bot. Es war eine seltsame Idylle, wenn Herr und Frau Sartorius vor unser aller Augen im Rhythmus von „Bimbam – Bimbam" mit Ausdauer mehr oder weniger energisch an den Glockensträngen zogen. Die Ketten dieser Stränge hatten unten einen ringartigen Griff für die zufassende Hand.

Ich selbst war vorher noch „Vorschüler" im „Kasten" am Corneliusplatz und später in Radkes Gymnasiumsneubau an der Bastionstraße gewesen. Der letztere war unter Oberbürgermeister Wilhelm Marx als „Kasten"-Ersatz mit allen Schikanen damaliger Technik errichtet worden. Da hatte man nicht nach der Methode „Fiskus" überprimitiv verfahren. Elektrisches Licht, helle Räume, elektrische Pausenzeichen waren in der Bastionstraße schon gewohnte Dinge. Als ich in die „gelbe Schule" kam, fielen mir daher die „vorsintflutlichen" Einrichtungen um so mehr auf.

Wir hatten damals am Prinz-Georg-Gymnasium Dr. Rudolf Münch als Direktor, der ehedem Lehrer an der vorher im gleichen Gebäude gewesenen städtischen Realschule und Ordinarius meines ältesten Bruders gewesen war. Er kannte mich so als den jüngeren Bruder seines einstigen Schülers. Und ich erinnere mich seiner Erscheinung noch recht gut. Aber noch intensiver blieben mir eine Anzahl Lehrer im Gedächtnis, die wir hatten: Der langjährige Klassenordinarius Dr. Berbner, der pfiffig humorvolle Steinberg, der Zeichenlehrer Meyer, dessen Vorliebe es war, uns „eckig, eckig, eckig" zeichnen zu lehren, der sehr menschlich noble Professor Dr. Schwarz, der mächtig wuchtige Professor Dr. Schwamborn, der schlanke Professor Dr. Ewald, und später Professor Schönauer, Dr. Koch, Dr. Elle, Dr. Herzogenrath und nicht zuletzt der lebhaft anregende Dr. Heinrichs.

Als Direktor Münch nach wenigen Jahren die Schule verließ, wurde sein Nachfolger der bärtige Dr. Paul Brandt, der selbst kunsthistorische Bücher geschrieben hatte, und der so fortgeschritten war, daß er in einzelnen Unterrichtsstunden statt vorgeschriebener Pensa hier und da eine Stunde mit Betrachtungen von Werken bildender Kunst einlegte, was damals noch etwas ganz Ungewöhnliches war. Als ich 1917 als Abiturient im Krieg die Schule verließ, war auch Paul Brandt nicht mehr Schulleiter sondern ein Direktor mit dem für westdeutsch-rheinische Zungen kaum aussprechbaren Namen Tzschaschel.

1909 kannten wir noch das Pausenläuten des Kastellans als „Handarbeit". Wenig später fielen diese idyllischen Restbestände der alten Zeit. Elektrische Klingeln wurden eingebaut. Die Heizkörper veränderten sich und der Gebrauch des elektrischen Lichtes wurde eingeführt. Mit jedem Jahre vergrößerte sich die Schule. 1914 wurde der Gymnasiumszweig der Schule Vollanstalt. Aber manches blieb noch lange von den alten Einrichtungen. So z. B. der „Kühlesbäcker". Der kam von draußen während der großen Pausen in den Schulhof und baute sich an der Wand mit einem großen Brotkorb auf. In ihm waren die „Kühlesse" geborgen, ein Roggenbrotplätzchen mit Korinthen, das man für den billigen Preis von 2 Pfennig pro Stück erwerben konnte. Später wurde der „Kühlesbäcker" nicht mehr zugelassen. Oder ist er von selber fortgeblieben? Oft auch schlichen wir uns während der großen Pause zum Gittertor des seitlichen Schulhofs hinaus und brachten in einem Anflug von Großmannssucht den oder jenen Groschen in das auf der Derendorfer Straße befindliche Café Hendelkens, um schließlich mit entleerten Taschen schuldbewußt wieder in den Schulhof zurückzupirschen. Wehe dem, der von einem Lehrer auf solchem Pirschgang gefaßt wurde! Jedem war bewußt, daß der Gang nicht ganz ungefährlich war. Aber gerade deshalb zog er die schülerhafte Renommiersucht immer wieder an.



Unterprima von ehedem im alten Hause

Der Krieg von 1914 brachte die städtische Oberrealschule, als ihr Gebäude in der Scharnhorststraße für Kriegszwecke beschlagnahmt wurde, wieder mit ins „gelbe Haus", aus dem sie einst ausgezogen war. Vormittags und nachmittags war der Bau jetzt ständig mit Unterricht belegt. Wir Pennäler tauschten nun oft Anekdoten und Geschehnisse des Klassenlebens auch mit Schülern der „Konkur-

renz" aus. Und so erfuhren wir auch, daß das geflügelte Wort eines Klassenlehrers der „Konkurrenz" war: „Jungens! Jungen! Gebt Obacht! Sonst geht es Euch später wie diesem Harry Piiiel! Der Bengel soll ja beim Kino gelandet sein! Der verhunzt jetzt mit solch schändlichem Beruf die gute Ehre unserer Anstalt!" Eine Auffassung, die der kommenden Weltmacht Film noch recht wenig Rechnung trug. Und Harry Piel vom Derendorfer Frankenplatz imponierte uns damals um so mehr. Aber es war nicht nur dieser Ordinarius der „Konkurrenz", dessen Originalitäten uns sprichwörtlich wurden. Wir sahen, hörten und lernten sie vor allem auch unseren eigenen Präzeptoren ab. Eine gewisse Begabung, die ich in der Fähigkeit solchen Kopierens hatte, wurde für mich gelegentlich gefährlich. Als Tertianer hatte ich in ein kleines Vokabelheft eine regelrechte dialogisierte Komödie entworfen. Ob es freilich im strengen Sinne eine Komödie war, weiß ich heute nicht mehr. Das Elaborat trug den Titel „Eine Musterklasse". Es bestand aus aufgezeichneten Dialogen und Reden von Lehrern und Schülern während des Unterrichts.

Als ich meine „Dichtung" dann erstmalig vor meinen Klassenkameraden vortrug, gab es große Begeisterung und viel schallendes Gelächter, zumal es mir gelungen war, eine Unterrichtsstunde bei Dr: B. naturgetreu wörtlich nachzugestalten. Aber einer meiner Mitschüler, mit Namen G . . ., holte mir nachher das Vokabelheft heimlich aus der Büchermappe und übergab es dem so dargestellten Lehrer. Die Folge waren mehrere Stunden strenger Arrest und Mitteilung an die Eltern über den mißratenen Zögling. Meine Mutter mußte persönlich erscheinen, um den sehr erregten Präzeptor schließlich zu beschwichtigen. Vielleicht hat sich mir, dieser Nachspiele wegen, der Text der inkriminierten Szene so eingeprägt, daß ich ihn nach der Vernichtung des „Theaterstücks" selbst heute noch im Gedächtnis behalten habe. Ich vermag sie heute noch vorzutragen. Es war mein erstes „Theaterstück", das ich damals 12- oder 13jährig lange vor meinen später aufgeführten Bühnenstücken schrieb.

Die Szene des ersten Aktes war ein Klassenzimmer der Quarta und sie begann so:
Dr. B (betritt die Klasse).
Die Klasse: Bonjour monsieur!
Dr. B.: Bonjour ma classe! Asseyez vous!
Die Klasse: Nous nous asseyons! (Alle sitzen.)
Dr. B.: Raconte moi quelque chose, de ce que nous avons appris la dernière fois! Witzens raconte!
Witzens (erhebt sich, schweigt aber dann still, da er nichts weiß).
Dr. B.: Ce n'était rien! Assieds-toi!
Witzens (setzt sich).
Dr. B.: Schaumburg raconte!
Schaumburg (erhebt sich, sagt einen Satz, der aber falsch ist).
Dr. B.: Ei, Schaumburg, auch Du weißt nichts? Na, das muß ich mir aber mal merken! Setz Dich!
Schaumburg (setzt sich).

Dr. B.: Qui peut me raconter quelque chose de ce que nous avons appris la dernière fois? Was, keiner meldet sich? Das ist ja aber doch die Höhe! Und die Zeugnisse erst! Himmelherrjeh noch mal, die fallen aus! Über die Hälfte der Klasse bleibt sitzen! Ich sage Euch, ich nehme keinen mit nach Untertertia, der dies nicht wiedergeben kann. Setzt man sich daheim hin, Sonntage nimmt man sich, um Euch etwas beizubringen! Aber auch keiner in der Klasse ist da, der mich unterstützt! Nun, ich sage Euch – Ihr habt dies ja selbst zu tragen! Ihr habt viel verschuldet! Ihr habt viel auf dem Gewissen! Ihr bringt mich noch recht früh ins Grab!

Es waren häufig gefallene stereotype Redensarten, die hier von der Lausbubengeschicklichkeit eines kritischen Schülergehirns aufgeschnappt worden waren. Der Sermon ging noch so in gleicher Weise weiter und als es gegen Schluß der so beschriebenen Stunde ging, kam die Anweisung:

Dr. B.: Schlagt die Bücher auf! Ich kann doch nicht heute ins Klassenbuch schreiben, daß wir uns hier nur vorwurfsvoll unterhalten hätten.

Die Klasse (schlägt die Bücher auf. Ein Stück wird gelesen und übersetzt. Mittlerweile schellt es.)
Dr. B.: Es ist ein Kreuz mit Euch! Jetzt sind wir durch Eure Trägheit genau so weit, wie wir in der letzten Stunde auch waren!

Das Vokabelheft mit diesen Szenen wurde damals von Dr. B. empört vernichtet. Er hatte als Erzieher wahrlich Recht damit gehabt, auch wenn ich heute noch sehr bedauere, dieses Dokument meiner frühesten dramatischen Betätigung nicht mehr zu besitzen. Denn so gut auswendig konnte ich es denn doch nicht, daß ich es mir heute noch ganz, (einschließlich des ausgeführten dritten Aktes, der in der Botanikstunde beim freundlichen Dr. Koch spielte), rekonstruieren könnte! Ein objektiv denkwürdiges Werk ist damit freilich nicht verlorengegangen, aber immerhin eine private Erinnerung an die Zeit in der „gelben Schule".

Soll ich noch mehr erzählen aus den Erinnerungen dieser Schülerjahre? Sie verflogen ja trotz allem viel zu schnell. Die Zeiten wechselten wie die Menschen. Die Schule residiert nicht mehr im gelben Bau an der Prinz-Georg-Straße, der heute die „Landesbildstelle" beherbergt, und dessen noch wiederherzustellender linker Seitenflügel künftig zum Staatsarchiv nebenan als Erweiterungsbau gehören soll. Und auch der Grund, der Schule den Namen eines Mitgliedes der Dynastenfamilie zu geben, besteht nicht mehr. Max Planck ist gewiß von der Dimension der geistigen Leistung her ein würdigerer Schutzgeist der Anstalt. Aber das Bild des alten Schutzpatrons, des Prinzen Georg aus dem Schloß Jägerhof, das einst zu unserer Zeit zwischen den zwei Aulaportalen im Treppenhaus und später unten im Vestibül hing, ist uns „Alten" doch nicht unsympathisch gewesen. War er doch einer der ganz wenigen Hohenzollern, die wirklich dem Geiste verantwortungsvoller als dem Schwerte gedient haben. Er hatte in idealistisch-belletristischer Neigung sogar einige Theaterstücke geschrieben. Und das Düsseldorfer Theater hatte sie ehedem, vielleicht freilich mehr aus Reverenzgefühlen für den Hof als aus freiwilliger Entschließung, aufgeführt. Sie brauchen nicht einmal so schlecht gewesen zu sein. Denn im Berliner Salon Elise von Hohenhausens, wie Annette von Droste-Hülshoffs Freudin Elise Rüdiger sich später nannte, nachdem sie selbst unter die schreibenden Frauen gegangen war, war der greise Prinz Georg ein gern gesehener Gast. Dieser Vetter Wilhelms I. war im Düsseldorfer Schloß Jägerhof am 12. Februar 1826 geboren und – seiner gebrechlichen Gesundheit wegen! – nicht von Jugend an genötigt gewesen, wie es sonst im Hause Hohenzollern üblich war, vorwiegend Offizier zu werden. (Später trug er freilich – aber doch wohl in erster Linie „honoris causa" – schließlich doch einen Generalstitel.) Er war ein jener kunstbegeisterten Charaktere, wie sie am preußischen Königshofe von Geblüt selten waren. Er selbst hatte eine beträchtliche Anzahl historischer Dramen aus der Antike, der Renaissance und auch dem Rokoko geschrieben.

Eine vierbändige Ausgabe „Gesammelter Werke" lag in den siebziger Jahren von ihm gedruckt vor. Er schrieb sie aber unter dem Namen „Georg Conrad", da, Theaterautor zu sein, im Hohenzollernhaus damals als nicht standesgemäßt galt. Er war eines jener öfters anzutreffenden musischen Talente, die leicht auffassend dichten, musizieren, zeichnen und malen, ohne freilich sich selbst so elementar vor den selbstgestellten Themen in Frage zu stellen und zu wagen, daß daraus bleibende Dichtung hätte werden können. Aber seine Schriftstellerei stand doch über dem bloßen Dilettantismus. Unter den Hohenzollern des 19. Jahrhunderts war er, der im Jägerhof und dann im Schloß Eller aufwuchs und der seit 1902 in Burg Rheinstein vis à vis Assmannshausen begraben liegt, eine einmalige Erscheinung.

Es stand unserer „gelben Schule" nicht schlecht zu Gesicht, daß sie den Namen dieses Sammlers, Mäzens und öffentlichen Stifters trug, wenn auch ihr jetziger Taufpate Max Planck als ein geistiger Riese dem Düsseldorfer Prinzen gegenüber erscheinen muß.

Wenn uns ehemals sein Bild im Schulhaus grüßte, betrachteten wir ihn wohl wie einen guten Onkel. Viel erfahren haben wir zur Zeit unseres Schulbesuchs im Pennal freilich nicht über ihn. Er war kein Heerführer und stand darum damals für die Hohenzollernzeit durchaus an der Peripherie des Interesses. Daß von Max Planck und seiner Bedeutung der heute Lernende mehr erfährt, nehmen wir „Ehemaligen" wohl an.

Vergessen haben wir den leutseligen weißhaarigen Herrn auf dem großen Pastellbild im Schulgebäude nicht, auch wenn uns als Schülern vielfach rätselhaft blieb, was er zu bedeuten hatte, außer der Tatsache, daß er eben ein Prinz von Geburt gewesen war.

HANS L. KOCH:

Erinnerungen an das Königliche Prinz-Georg-Gymnasium i. E.

Es gibt ein Bild des Lehrerkollegiums des Pr.G.G. aus dem Jahre 1907. Der jüngste Lehrer im Vordergrund das bin ich, der Kandidat des höheren Schulamts Hans L. Koch, der gerade sein Probejahr ablegte. Als es zu Ende war, da sang mir dann 1908 der Schülerchor:
„Wer will unter die Soldaten" und ich wurde Soldat.

Aber 1909 war ich wieder am Pr.G.G., jetzt als Oberlehrer und ich blieb dort bis 1925. Unterbrochen wurde meine Tätigkeit durch den ersten Weltkrieg, den ich vom ersten bis zum letzten Tag mitmachte. Mein beruflicher Lebensweg führte mich über Wesel (1925–1927) nach Wiesbaden, wo ich zuletzt als Oberstudiendirektor bis 1949 tätig war. Für mich ist das „Kgl. Prinz-Georg-Gymnasium, i. E." lebendig geblieben, da gerade die Entwicklungsjahre dieser Schule mit meiner eigenen pädagogischen Formung zusammenfallen. Erinnerung: Denn eigentlich ist alles, was 1905 das Namensschild dieser Düsseldorfer Schule angab, vergangen.

Vom Podest der Haupttreppe schaute damals auf den Besucher das Bild eines gepflegten älteren Herrn herab. In seinem Zivilanzug sah er gar nicht aus wie ein Hohenzollernprinz nach damaliger Ansicht. Die Benennung „Königlich" teilte die neue Schule mit dem Hohenzollern-Gymnasium in der Königsallee, aber sie war kein Sprößling dieser altberühmten Schule. Nach der Meinung mancher Schulmänner sollte sie als Reform-Gymnasium sogar eine Konkurrenz der alten Humanisten-Gymnasien werden, moderner, weil eingegliedert in einen in sich geschlossenen Aufbau des gesamten höheren Schulwesens. In Frankfurt war der Versuch gelungen, eine Schule mit vollen humanistisch-altsprachlichen Zielen auf einen neusprachlichen Unterbau aufzusetzen. Nun wollte der Staat mit unserer Schule in Düsseldorf folgen.

Die Sextaner hatten also französisch zu lernen, und so wurde die neue Schule zunächst einem Neuphilologen unterstellt. Mit mir werden wohl viele Lehrer, Eltern und Schüler dieser Jahrgänge in Dankbarkeit dieses Mannes gedenken, des damaligen Oberlehrers Dr. Rudolf Münch. Sein Lebensweg hat ihn später zu immer größeren pädagogischen und organisatorischen Aufgaben geführt. Seine Bedeutung ließe sich nur in einer besonderen Abhandlung gebührend würdigen. Daß Prof. Dr. Münch das 50jährige Jubiläum seiner Düsseldorfer Schule noch erlebe, ist allen Alten vom Pr.G.G. sicher ein besonderer Wunsch.

Das Gebäude für das neue Gymnasium in der Prinz-Georg-Straße hatte einer sich stark entwikkelnden städtischen Realschule nicht mehr genügt. Für diese wurde an der Scharnhorststraße ein wirklich modern ausgestattetes Gebäude von der Stadt errichtet, das auch einer Oberrealschule Platz bot.

Die vielgenannte (gerühmte und geschmähte) altpreußische Sparsamkeit gestattete nun nicht, das leer übernommene Haus in der Prinz-Georg-Straße voll auszustatten. Seine Belegung bestand ja zunächst auch nur aus zwei Sexten. Nach und nach! genügte ja. So wurde z. B. für die naturwissenschaftliche Sammlung kein Grundstock bewilligt, sondern es stand nur der übliche Jahresetat von 150,– M für Anschaffungen zur Verfügung. Und ähnlich war es bei Lehrer- und bei Schülerbücherei. Als die Schule in ihrer Entwicklung Latein erhalten sollte, da mußte man doch wohl auch einen Altphilologen als Direktor an die Spitze stellen. Man holte in Prof. Dr. Paul Brandt einen Mann, der sich schon an der Bonner Schule hervorragend bewährt hatte. Er war nicht nur ein vorzüglicher Altphilologe, sondern auch ein kunstverständiger Gelehrter, dessen Buch „Sehen und Erkennen" für viele Schüler und Erwachsene ein Führer zum Kunstverständnis geworden ist. Auch diesem Leiter des Prinz-Georg-Gymnasiums sind mit mir viele vom Pr.G.G. über das Grab hinaus in Dankbarkeit verbunden.

Ostern 1914 eröffnete die Schule zum ersten Male die Oberprima. Mit Ablauf des Schuljahres wäre also die Entwicklung der Anstalt abgeschlossen worden. Es kam anders! Die oberste Klasse machte im August 1914 die Kriegsreifeprüfung und die nächste folgte bald nach. Viele Schüler und Lehrer zogen in den Krieg, und wie mancher kehrte nicht zurück! Gerade die Schülerjahrgänge, an deren Ausbildung und Erziehung wir als die junge Lehrergeneration mit besonderem Idealismus gearbeitet hatten, waren fast aufgerieben. Mit Wehmut und in Dankbarkeit gedenken wir der Toten. Das Kriegsende änderte den Namen der Schule. Sie war nun schlicht „staatlich". Der „Prinz Georg" durfte bleiben. Er war weder für Weimar noch für Hitler anstößig. Aber er stellte doch immer weniger eine für die Gegenwart wesentliche Persönlichkeit dar. Wenn er also beim Neuaufbau nach 1945 durch eine Gestalt wie Max Planck als Namenspatron ersetzt ist, so werden auch wir Alten vom Prinz-Georg-Gymnasium nichts dagegen einzuwenden haben. Für uns bleibt Pr.G.G. ein Stichwort, das unsere Jugendzeit im Kreise junger Menschen lebendig werden läßt.

KURT GÖRTZ:

Die ersten drei Jahrzehnte des Vereins Ehemaliger

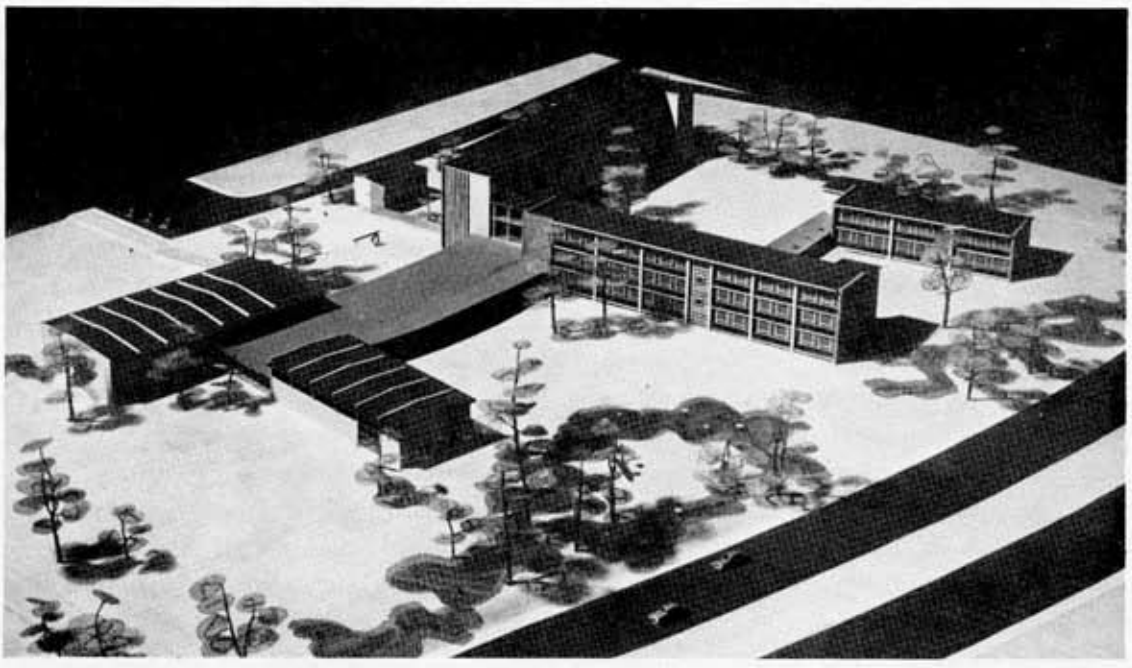
Am 29. Dezember 1925 tagte im damaligen Hotel Kaletsch auf der Königsallee die erste Mitgliederversammlung der ehemaligen Schüler und gründete unseren Verein. Aus gelegentlichen geselligen Zusammenkünften in den Ferien und bei besonderen Anlässen war er entstanden. Der Zusammenschluß wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Fast alle Ehemaligen wurden damals Mitglied. Ein reges Vereinsleben entwickelte sich. Veranstaltungen, wie die alljährlichen Jahreshauptversammlungen, Osterbierabende, Gesellschaftsabende mit Damen, ein besonderes Wiedersehenstreffen in der Schule mit Lichtbildprojektionen von gesammelten Bildern aus alten Zeiten im Jahre 1930, und 1931 das 25jährige Jubiläum der Schule, zogen stets eine große Anzahl Ehemaliger aus allen Jahrgängen an. Die regelmäßig stattfindenden Stammtischabende, damals an jedem zweiten Mittwoch des Monats, zuerst in der „Rose" und später bei Mulfinger, hatten ihre ständigen Besucher. Im April 1930 erschien zum erstenmal das Mitteilungsblatt, das von nun an alle Ehemaligen informierte. So hatte der Verein unter wechselnden Vorständen eine stetige Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen und war auch über die Wirtschaftskrise zu Anfang der 30er Jahre heil hinübergekommen, bis das Dritte Reich eine weitere Aufwärtsbewegung unmöglich machte. Vereine wie der unsrige waren unerwünscht, und eine nach außen besonders in Erscheinung tretende Betätigung schien nicht geraten. Unser Vorsitzender durfte nicht mehr gewählt werden; er wurde

„ernannt" und mußte die Amtsbezeichnung „Führer" benutzen. Er mußte den Verein „gleichschalten", wie man die damalige Nivellierung nannte. Der Verein wurde gezwungen, seine Satzungen bis auf acht Paragraphen zusammenzustreichen, was der Hauptversammlung „einstimmig zu beschließen" vorgeschrieben wurde. So fielen fürderhin alle größeren Veranstaltungen aus. Es blieben nur die Stammtischabende bei Mulfinger. Hier trafen sich die Unentwegten bis noch weit in die Kriegsjahre hinein, hier wurden noch regelmäßig Beiträge kassiert, von hier aus wurde noch alljährlich ein Kranz der Ehemaligen zum Ehrenmal der Gefallenen in die Schule geschickt. Aus diesen Reihen der Unentwegten fanden sich schon bald nach dem Krieg die Überlebenden wieder zusammen. Wenn auch durch die besonderen Umstände in den ersten Nachkriegsjahren kein geordnetes Vereinsleben möglich war, so fanden doch immer wieder kleine Zusammenkünfte – 1946, als es noch keine Lokale gab, zuerst in den Wohnungen einzelner Ehemaliger – statt, bei denen uns einzig und allein immer wieder der Gedanke beseelte, recht bald den Verein zu neuem Leben zu erwecken. Die Werte, die der Verein besaß, waren nicht den Bomben zum Opfer gefallen. Schreibmaschine, Vereinsakten und vor allem die Kartei waren bei Theo Keuten im Keller wohlverwahrt. Die Kartei mit den Namen aller Ehemaligen war da, aber es stimmte kaum noch eine Adresse. Als wir im Oktober 1948 zum ersten Nachkriegstreffen der Ehemaligen einluden, hatten wir kaum 200 neuermittelte Anschriften. Doch war es erstaunlich, daß zu diesem Treffen über 200 Ehemalige sich im „Uelenest" zusammenfanden. Der Saal war viel zu klein. Die Begeisterung, mit der unser Wiederaufleben aufgenommen wurde, war um so größer, so daß wir es wagen konnten, den Verein bei der Neuaufstellung der Satzungen am 29. Dezember 1948 auf eine viel breitere Grundlage zu stellen. Von diesem Zeitpunkt an gehören dem Verein auch die ehemaligen Lehrer an. Der Verein wendet sich mit seinen Rundschreiben, Mitteilungen usw. nicht nur an die Mitglieder, sondern an alle erreichbaren ehemaligen Lehrer und Schüler. Ein Pflichtbeitrag wird nicht mehr erhoben. Der Verein erwartet, daß jeder nach seinem Können einen freiwilligen Beitrag beisteuert, so daß die Unkosten gedeckt werden können. Nach dieser Wiederbelebung unserer Organisation fanden wieder regelmäßig Zusammenkünfte statt, wieder gesellschaftliche Veranstaltungen mit Damen. Inzwischen ist der Verein mit ca. 800 Mitgliedern wieder eine Organisation geworden, die alljährlich sich durch neue Mitglieder der jungen Jahrgänge verstärkt.



Unsere alte Schule, das Prinz-Georg-Gymnasium, als Ruine nach seiner Zerstörung im zweiten Weltkrieg. Außenansicht von der Prinz-Georg-Straße.

ZWEITER TEIL: Die Schule heute



Max-Planck-Gymnasium Düsseldorf (Modell-Foto) · Architekt K. Plarre, Berlin

Hausspruch:

Dies Haus erfülle reiner Klang
in Übermut und Überschwang
von Jungen rank und augenblank,
besinnlich still, voll Tatendrang,
sich selber Meister, frei von Zwang!
Solch eine Jugend, hoch an Rang,
die wünsch' ich herzlich der Max-Planck.

CARL KNAUT
bei seiner Verabschiedung als Leiter der Schule.

DR. ERNST BUSCH:

Ansprache des Direktors bei der Entlassung der Abiturienten am 13. März 1957

Meine lieben Abiturienten! Wenn man wie Sie jetzt nach siegreich überstandener Reifeprüfung an einer Lebenswende steht, dann schaut man noch einmal zurück in die Vergangenheit, dann schaut man aber noch mehr vorwärts in eine zwar unbekannte, verhangene Zukunft, aber doch in eine Zukunft, für die man sich bestimmte Ziele gesteckt hat. Ich will heute versuchen, einige Schritte mit Ihnen in Ihre Zukunft zu gehen. Das kann nicht anders geschehen, als daß ich versuche, aus unserer wohl bis jetzt noch größeren Erfahrung heraus Ihnen einige Hinweise zu geben, in welcher Weise Sie auf das Ziel, das Sie sich gesetzt haben, zusteuern könnten. Ich meine, Sie sollten sehr ernst und immer wieder darüber nachdenken, daß Sie durch die höhere Schule und die bestandene

Reifeprüfung zu einer Elite gehören, die Sie vor unserer Nation und vor der Welt, in der Sie stehen werden, besonders verantwortlich macht. Zu einer Elite zu gehören, darf nicht zur Eitelkeit verführen und erst recht nicht dazu, eine künstliche und unwahre Distanz gegenüber den anderen zu schaffen, sondern das verpflichtet – und sonst nichts.

Die Welt, in die Sie gehen, auch als dereinstige Akademiker, ist eine weithin durch den Materialismus und Utilitarismus gekennzeichnete Welt. Der Materialismus wird zwar hier diesseits des Eisernen Vorhangs im allgemeinen nicht als Doktrin des Lebens oder gar des Staates gelehrt, aber die westliche Welt und nicht zuletzt die Welt des deutschen Wirtschaftswunders lebt praktisch darin. Ich bin weit davon entfernt, nicht die berechtigten Anliegen des Materialismus anzuerkennen. Wir leben ja von den materiellen Gütern dieser Welt, und wir müssen sie uns besorgen. Wir müssen also, um es ganz einfach zu sagen, auch Geld verdienen. Das Leben soll auch nicht farblos sein. Es gibt eine echte Fröhlichkeit, die aus den materiellen Gütern kommt. Aber es ist die ernste Frage an Sie, ob Sie darin Ihr einziges und eigentliches Ziel sehen wollen! Ich habe den Eindruck, daß die Jugend in früherer Zeit weniger als heute die Frage stellte: „Was werde ich einmal verdienen? Bringt mir dieser oder jener Beruf, dieses oder jenes Studium, für das ich schon Interesse hätte, auch genügend Geld ein? Wie komme ich am schnellsten zu einem Fernsehgerät oder einem Auto?" Ist nicht die Frage wichtiger, die sich frühere Abiturientengenerationen in weit höherer Zahl stellten: „Welches Studium und welcher Beruf machen mir Freude, bereichern mich innerlich am meisten, entsprechen am meisten meiner Begabung, mit welchem Beruf kann ich nach meinen Fähigkeiten am besten dem andern Menschen dienen?"

Eine zweite Gefahr, die ich sehe, hängt ebenfalls mit unserer Verantwortung zusammen. Wir leben in einem Zeitalter der großen Menschenanhäufungen, im Zeitalter der Masse und damit auch der Vermassung. Wir können das nicht leugnen und können dieser Welt auch nicht entfliehen, sie ist die Wirklichkeit, mit der wir uns abzufinden haben. Aber es ist die Frage, ob wir die Gefahr dieser Vermassung sehen. Und wenn wir sie sehen, beklagen wir sie dann nur oder sind wir unsrerseits gewillt, der Menschlichkeit oder der Vermassung zu dienen? Vermassung ist nichts anderes, als dem Zug der Masse zu folgen, sich von der Masse die eigene Entscheidung abnehmen zu lassen, zu handeln, wie die andern auch alle handeln, nur ja nirgendwo anstoßen, nur ja keine Schwierigkeiten oder gar Leiden auf sich zu nehmen, indem man gegen den allgemeinen Strom schwimmt. Die Menschen weichen der eigenen Entscheidung aus, weil sie keine Verantwortlichkeit, weder für sich noch für den andern, empfinden und tragen wollen. Wieviel Verleugnung der Stimme des eigenen Gewissens gibt es heute! Oder noch anders gesagt: Wer weiß heute noch sein Gewissen gebunden an den lebendigen Gott? Folgt man nicht einfach den Parolen, den Programmen, dem äußeren und inneren Zwang, in den man sich hineingestellt sieht, verleugnet man nicht sehr oft die eigene Überzeugung und macht irgendwo mit, um im Beruf vorwärtszukommen, um mehr Geld zu verdienen, eben weil man das Leben letztlich bloß materialistisch und utilitaristisch auffaßt?

Ich sehe noch eine dritte Gefahr. Es kann sein, daß Ihnen die beiden ersten Gefahren, die ich aufzuzeigen versuchte, wirklich bewußt werden und Sie guten Willens sind, mit ihnen fertig zu werden. Die dritte Gefahr ist viel weniger sichtbar, sie liegt in der wissenschaftlichen Welt selbst. Vor unserm Auge liegt ein ungeheurer und ans Wunderbare grenzender wissenschaftlicher Fortschritt in der Erkenntnis der Welt und ihrer Kräfte und vor allem auch in deren Ausnützung durch Technik aller Art. Wer überhaupt wissenschaftlich interessiert ist, der ist meist der Welt, ihren Kräften und deren Ausnützung in der Technik hingegeben. Ich möchte sagen, daß eine natürliche Hinwendung zu dieser Richtung bei den wissenschaftlich Interessierten unserer Zeit besteht. Gerade auch bei Ihnen wird es meist so sein, die Sie ja von einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium kommen. Hohe Werte sind mit dieser Hinwendung zur Welt verbunden.

Die Geheimnisse der Schöpfung, wo man ihnen nachspürt, können den Menschen wie ein großes Kunstwerk berauschen. Aber es besteht dabei die Gefahr, daß die Hinwendung zu uns selbst, die

Hinwendung zum Menschen vernachlässigt wird. Das Jahrhundert der Naturwissenschaft und der Technik hat nicht verhindern können, daß man den Menschen wie Vieh behandelte und in Massen schlachtete, in den Revolutionen und Kriegen und – noch schlimmer! – in den Konzentrationslagern. Gerade der Fortschritt der Technik wurde in den Dienst dieser fürchterlichen Blutexzesse der Menschheit gestellt. Müßte sich nicht mit der Hinwendung zur Welt und ihren Kräften auch eine neue Hinwendung zum Menschen verbinden? Ich meine das wissenschaftlich, ich meine es aber auch religiös und ethisch. Der Mensch ist das für uns noch weithin unbekannte Wesen, dem wir uns wissenschaftlich von den verschiedensten Seiten nähern können, von der theologischen, der philosophischen, der philologischen, der historischen, der biologischen und medizinischen Seite, ohne doch ein Gesamtbild zu gewinnen. Wichtiger noch ist, daß wir den Menschen, daß wir uns selbst sehen in der Verantwortung vor Gott und vor dem Mitmenschen, der unsere Hilfe braucht. Davon wird die Zukunft der Menschheit abhängen, ob die Hinwendung zu den Kräften der Welt in Naturwissenschaft und Technik in der Verantwortung vor Gott und dem Mitmenschen geschehen wird oder in einem Denken, das den Menschen lediglich als Zahl in der Masse sieht und wertet.

DR. GREGOR BERGER:

Musik in der Schule!

Ursprünglich sollte ein Fragezeichen hinter der Überschrift zum Ausdruck bringen, daß den Musen und ihren Dienern in der Schule von heute nicht immer wohl zumute ist. Das liegt an manchen Umständen: die ohnehin knapp bemessenen Stundentafeln können nicht voll ausgenutzt werden; die Jungen sind zeitweise stark beansprucht und empfinden dann die wöchentliche Chorstunde als eine Last; für den Knabenchor sind wir infolge der früh einsetzenden Mutation vorwiegend auf die noch wenig geschulten Sextaner und Quintaner angewiesen; die Übungsstunde für das Orchester kann nur außerhalb der sechs Morgenstunden angesetzt werden, die Zeit unmittelbar nach dem Unterricht hat sich bei dem vielfach weiten Schulweg als relativ günstig erwiesen. Schlimmer ist ein bei Schülern und Eltern zu beobachtender Mangel an Teilnahme für Dinge, die nicht unmittelbarem Nutzen dienen: wie wäre es sonst möglich, daß Jungen, die ein Instrument spielen, nicht für das Schülerorchester zu gewinnen sind? Da fehlt ein gesunder Stolz auf „unsere" Schule. Allgemein bedarf es immer erneuten Antriebs, wenn das musikalische Leben an der Schule nicht verkümmern soll. Aber als ich neulich, um einen Überblick über das seit dem Kriege Geleistete zu bekommen, um Bilanz zu ziehen, meine Mappe mit Schulprogrammen aller Art durchblätterte, überwogen die Aktivposten so stark, daß es eindeutig heißen darf: ja, Musik in der Schule! Musik auch an Max-Planck!

Da liegen sie, die bunt und liebevoll ausgezierten Programme der Vorspielstunde, die von der Klasse am Ende des Sommers, des Schuljahres, vor Weihnachten vorbereitet wird. Ich sehe die Mitwirkenden, die heute Primaner oder Studenten sind, wieder als Sextaner oder Tertianer. Da stehen – nicht weniger bunt als das Äußere – neben gemeinsamen Liedern eine Sonatine von „Haiden" und die „Baccarole Hoffmannserzählung"; ein Sextaner singt „Ännchen von Tharau", ein anderer spielt aus „Trommadur", ein dritter „Meermädchenslied von Oberon"! Mundharmonika und Akkordeon erklingen neben der Gitarre, die Blockflöte neben Violine und Violoncello; ein Klavierrondo Beethovens steht zwischen Schallplatten („Die Titel der Stücke bleiben aber noch geheim") und einer kleinen Kapelle („Verraten wird aber auch hier noch nichts"); einmal lädt eine Sexta gar zum Musikfest ein – dem zu Gast gebetenen Klassenlehrer wird nicht selten die Vorspielstunde wirklich zum Fest. Schließlich wünscht ein Junge mit einem eigens komponierten und offenbar auch selbst gedichteten, schön geschriebenen Lied Frohe Ostern, und das Orchester gar gratuliert herzlich zur „25. Aufführung der Hornpipe von Händel" . . . Wieviel Freude an Gesang und Spiel, wieviel Unternehmungslust tut sich hier kund, die im Lauf des Schullebens nachzulassen scheinen. Oder darf man sagen: die Vielfalt der Initiative weicht der Konzentration? Die Vortragsfolgen der Hausmusikabende nämlich und der vorösterlichen Abschiedsstunden für

die Abiturienten zeugen von reiferem, geläutertem Geschmack, die der Schulkonzerte und weihnachtlichen Feierstunden von verständnisvollem Eingehen auf die Wünsche des Chor- und Orchesterleiters. Von Jahr zu Jahr wird häusliches und schulisches Musizieren deutlicher zur Einheit, werden die Vortragsfolgen selbst geschlossener. Hatte schon das Konzert des Jahres 1949 neben Hindemiths Kantate aus dem Plöner Musiktag nur Werke des Barock gestellt, so brachten wir fünf Jahre danach nur Musik von Bach und Händel. In der Presse fand besondere Anerkennung der Abend des Jahres 1953 mit einem Programm, das sich von Gastoldi bis zu Orff hin spannte. Nicht vergessen sei des heiteren Abends mit Bachs Bauernkantate und Sabels Max-und-Moritz-Streich.

Beim Abschied der Abiturienten ist es seit langem üblich, daß die jungen Herren sich auch musikalisch verabschieden: die Streicher greifen zu einem Concerto grosso, der Flötist zu Bachs h-moll-Suite, der Klarinettist zu Mozart oder Hindemith. Und immer wieder tauchen die jungen Setzer auf, sei es mit eigenem Werk oder eigener Fassung. Über die – manchmal in ein musikalisch ausgestaltetes Krippenspiel mündenden – Advents- und Weihnachtsstunden, die innigsten des Jahres, ließe sich ein Sonderbericht schreiben. Wie haben wir anfänglich den Feier-Raum suchen müssen: wir waren im Collenbachsaal, im Alhambratheater, in der Luisenschule, im Görresgymnasium; wir haben in Kirchen, im Schumannsaal, in der Rheinhalle, in der Goetheschule, in der Kunstakademie gesungen und gespielt. Unser junger musikalischer Stolz, die von Herrn Blum ins Leben gerufene Bläsergruppe, konnte bereits im neuen Schulhaus einen eigenen Abend bestreiten.

Immer, wenn ich die Programme sehe, denke ich der Jungen, ohne deren Begeisterung alle die Musik nie zum Klingen gekommen wäre. Wehmütig wird die Erinnerung, wenn mir die beiden einzigen aus der Zeit vor 1939 erhaltenen Vortragsfolgen vor die Augen kommen, Zeugen meines frühesten Wirkens an Prinz-Georg von Weihnachten 29 und Ostern 30; allzuviele von denen, die als Mitwirkende genannt sind, deckt die Erde.

Genug des Erinnerns! Es sollte nur sagen, daß wir uns an unserer Schule immer und immer wieder um die Musik bemüht haben. Um die Zukunft ist uns nicht bange. Wir haben Nachwuchs; ein Streichquartett von Schülern und ein „Jugendorchester" hat Herr Müllender angeregt. Wenn sich unsere Schüler einmal größtenteils aus der Nachbarschaft des für die Musik gerüsteten neuen Hauses rekrutieren, ist auch die äußere Voraussetzung für eine natürliche Schulgemeinschaft gegeben; eine echte Gemeinschaft aber ist der Mutterboden für die Aussaat des Schulmusikers. Ob dann eines Tages in meiner Lieblingsstunde, der Arbeitsgemeinschaft der Primen, ein Studio für elektronische Musik entsteht? Das würde dem Naturwissenschaftlichen Gymnasium nicht schlecht anstehen. Wir gehen vorläufig nicht über Hindemith hinaus, berühren die Zwölftönigkeit nur vorsichtig. Aber was auch an alter und neuer Musik erarbeitet werden mag, immer wird in einer Schule, die den Namen Max Planck trägt, der große Physiker Vorbild sein müssen, Vorbild auch im musikalischen Tun: hat er doch kaum einen Tag die eigene Musikübung versäumt!

HERMANN POLL:

Schule und künstlerische Erziehung

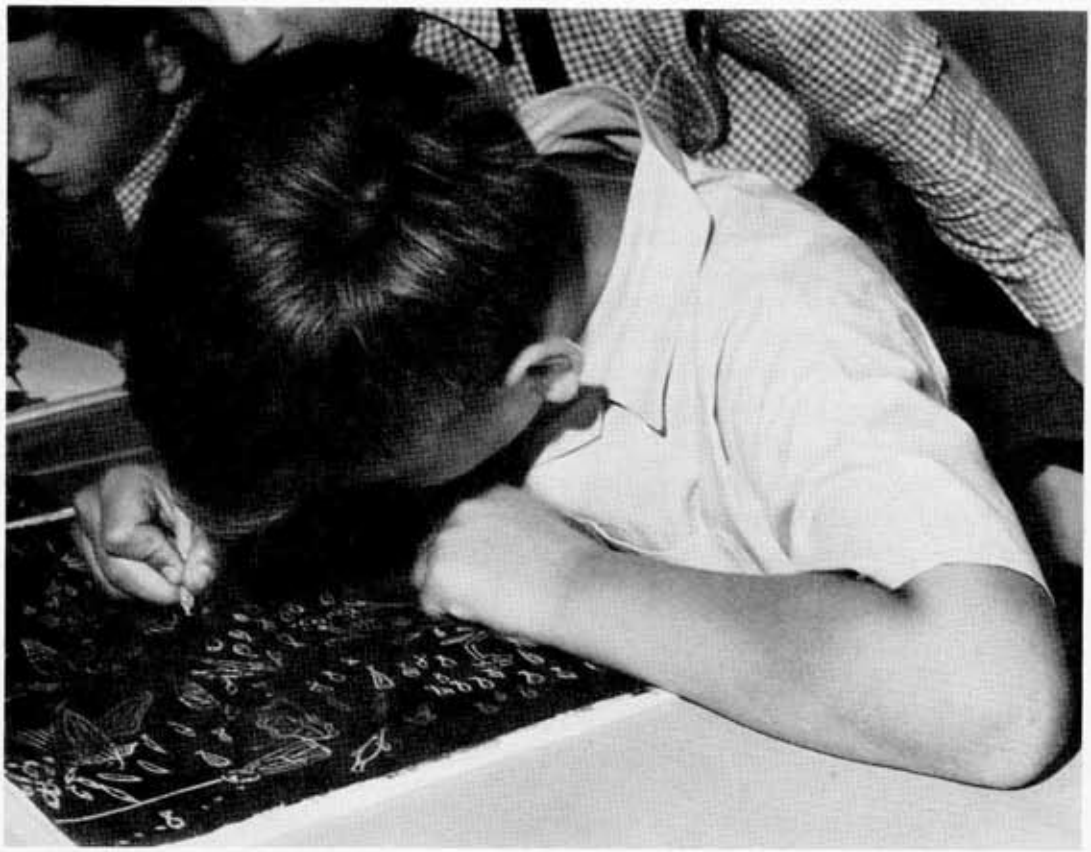
„Zu einem wirklich selbständigen ästhetischen Urteil gegenüber einem Kunstwerk kann eigentlich nur der gelangen, der selbst sich mit Stift und Farbe einmal versucht hat." Diese Worte äußerte Max Liebermann in Berlin einmal meinem von mir hochverehrten Lehrer, Professor Hasler, gegenüber, der sie wiederum seinem Schüler mitgab auf den künstlerischen Lebensweg. Seitdem Klee, Nolde, Kandinsky und andere neue Sterne am Himmel der Kunst erschienen sind, haben sich unsere künstlerischen Einsichten gewandelt und in vieler Hinsicht vertieft zum Geistigen hin. Aber die Worte Liebermanns haben ihre Gültigkeit behalten, nicht zuletzt auch in der Kunsterziehung der höheren Schulen. Die heutige höhere Schule soll ja nicht nur Wissensvermittlerin sein. Ihre vornehmste Aufgabe und ihr höchstes Ziel ist nicht so sehr Wissen als vielmehr Bildung. Sie will den jungen Menschen bilden. Eine wirkliche Vertiefung der Bildung aber – Bildung und Bild sind wohl verwandt – ohne künstlerische Erziehung ist nicht denkbar. –



„Blumenstilleben"
Aquarell eines Obersekundaners



Linolschnitt eines Primaners



Im neuen Zeichensaal

Quintaner holt Fische aus schwarzem Grund. Auskratztechnik.

Die künstlerische Erziehung weckt vor allem die schöpferischen, emotionalen Kräfte und zwar im Stande der Freiheit und erzieht zur Freiheit durch freies Spiel mit den bildnerischen Mitteln; mit Willkür hat das nichts zu tun. Die Erziehungsarbeit gilt zuerst der Weckung der fast in jedem Menschen ruhenden künstlerischen Anlagen. Es sollen gewiß nicht kleine „Künstler" gezüchtet werden. Ob aus einem außergewöhnlichen, begabten Schüler einmal ein begnadeter Künstler wird, liegt nicht in unserer Kraft. Bei uns geht es um das Freiwerden der gestalterischen Möglichkeiten. Die Augen müssen geöffnet werden für alles Echte, Wahre und Schöne. Das Auge wird das Tor zur Seele. Der junge Mensch soll „sehen lernen" und im „Sehen-Können" eine Anschauung gewinnen, und das hat ein inneres Sehen zur Folge. Das Bemühen des Lehrers ist belohnt, wenn das Kind, der Jugendliche, vom Sehen zum sinnenden Schauen und ergriffenen Staunen gebracht wurde, in seiner Ganzheit als körperlich-geistig-seelisches Wesen verwandelt und vielleicht sogar veredelt wurde. Tiefer liegende Fähigkeiten und seelische Schichten sind frei geworden. Wie oft hat dieses Freiwerden sich positiv ausgewirkt auch auf die übrigen Fächer.

Leider gibt es Mißverständnisse gerade in der künstlerischen Bildung. Ein Grund ist wohl darin zu suchen, daß viele Menschen heute noch immer den Naturalismus des 19. Jahrhunderts als Maßstab jeglicher Kunsterziehung und -betrachtung ansehen. Aufgabe der bildenden Kunst aber ist nicht Abbilden von Gegenständen – das besorgt jeder Fotoapparat besser –, sondern Sichtbarmachen. Wir sind nun in unserer neuen Schule. Das behelfsmäßige Arbeiten in der alten ist vorüber, wir verfügen über zwei schöne Zeichenräume und einen Werkraum. Der lichtdurchflutete, mit Blumen und Pflanzen geschmückte Korridor gehört zu unserm Bereich. Wir freuen uns darüber. Die Korktafeln und Vitrinen der Wand zeigen ständig Arbeiten der großen und kleinen Schüler und laden ein zu froher, aber auch kritischer Betrachtung.

Diese Bilderschau, die wechselt, soll nicht nur Spitzenleistungen zeigen, sondern anregen zum Sehen und Neugestalten. Das Wie ist in der künstlerischen Gestaltung maßgebend, das Was steht an zweiter Stelle. „Wie ist das gemacht?", fragen die Jungen: „Wie ist solch eine Wachsmalerei mit Schabtechnik hergestellt, und wie hat jener aus dem flachen Leichtmetall ein schönes Relief herausgezaubert und dazu gleich einen positiven Gipsabdruck? Wie sind die Steinchen zum Mosaik gegossen?" Finden – erfinden: „Ich suche nicht, ich finde", sagt Picasso. Es ist der Funke, den der schöpferische Mensch aus dem Stein herausschlägt. –

Die Kinder von heute stehen der Kunst der Gegenwart außerordentlich aufgeschlossen gegenüber. Es lassen sich viele innere Beziehungen von moderner Kunst, den Arbeiten der Kinder und auch den Schöpfungen aus der frühesten Menschheitsgeschichte nachweisen. Wir finden in der künstlerischen Aussage unserer Zeit trotz höchster technischer Errungenschaften der Zivilisation ein Zurück zum Ursprünglichen, zum Elementaren, zu frühen reinen Quellen der Gestaltung. Die Kräfte des Unterbewußten bekommen wieder einen tieferen Sinn. Das Irrationale in der Kunst, besonders in der modernen, erfährt auch schon der Jugendliche, und zwar besonders stark durch eigenes schöpferisches Umgehen mit den künstlerischen Mitteln.

Hat jemand gute Plakate im Reisebüro erbeutet, so stellen wir auch sie aus. Großer Beliebtheit erfreuen sich dabei die formal und farbig hochwertigen Schweizer Plakate. Auch Reproduktionen und schöne Fotos werden gelegentlich zur Betrachtung herangezogen, Krippenbilder aus Flandern oder Italien im Advent oder zur Passionszeit, Radierungen und Handzeichnungen von Rembrandt. So wechseln die Bilder je nach Bedarf in bunter Reihenfolge.

Was nun die Gestaltungsfreude betrifft, so kommt diese in den Unterklassen natürlich am unmittelbarsten zum Ausdruck. Bei der Betrachtung der meisten Arbeiten dieser Altersstufe spürt auch der „Laie", wenn er guten Willens ist, die beglückende, unzerstörte, ganze Welt der kindlichen Seele; es ist noch alles heil, es gibt kaum Schwierigkeiten, keine Minderwertigkeitsgefühle, keine Hemmungen; fast alles ist in sich richtig und schön. Und welche Aufgaben hat dann noch der Lehrer?

Sehr große und schwere, er kann sehr viel verderben. Er wird behutsam führen; soweit es in seinen Kräften liegt, wird er alles Unwahre, Unechte, alles, was wir Kitsch nennen, fernhalten: die Flutwelle schlechter Reproduktionen jeder Schattierung in Illustrierten, Magazinen, belanglosen Filmen, Zeitschriften, den öden Tinnef billiger geschmackloser Gebrauchsgüter und Geräte. Dafür aber hinweisen auf das beste, was etwa vom „Deutschen Werkbund" kommt, vom „Bauhaus", oder auf echte Volkskunst, und außerdem gute Bildbetrachtung, um nur einiges Wertvolle herauszugreifen. Die Jugend hat im allgemeinen einen klaren Sinn für schöne Dinge und einen großen Bilderhunger. Auch das Elternhaus sollte in dieser Hinsicht nicht Steine statt Brot geben. Das gilt für jede Altersstufe. Wenn in der Oberstufe, manchmal auch in der mittleren, die begeisterte Hingabe nachläßt, die Phantasie zu erlahmen droht, wenn die kritische Einstellung zur eigenen Arbeit und zur Umwelt einsetzt, ist das beste Mittel, Mut zu machen, die Technik öfter zu wechseln, die Themen der Altersstufe anzupassen: Farbübungen, Schwarz-Weiß-Arbeiten, Linolschnitte, Reproduktionstechniken, Transparente, reine Zeichnung in Verbindung mit stärkerer Beobachtung der Natur, Naturstudien in der rechten Weise, wie es etwa Dürer meint: aus der Natur „herausreißen"; innerlich voller Form sein; oder wie Cézanne: halb mit, halb ohne Natur das Wesen der Dinge festhalten. Man versucht es mit dem Kopf eines Mitschülers oder sogar einem Selbstporträt im Spiegel daheim, und der außergewöhnliche jugendliche Zeichner findet vielleicht zu seiner Bestürzung trotz ungelenker Linienführung auf seinem Blatt doch etwas von seinem Selbst. Es braucht seine Zeichnung dabei nicht auf der hohen künstlerischen Ebene zu liegen wie etwa die geniale Federzeichnung des zwanzigjährigen Dürer mit dem ungestillten, fragenden Blick in der Universitäts-Bibliothek in Erlangen.

Auf der Prima rückt die Bild- und Kunstbetrachtung neben eigenen freien Arbeiten in den Vordergrund. Beschäftigung mit Fragen der Architektur früherer Epochen und der Moderne, die unsere Städte ziert oder auch verunziert, mit dem Problem des Raumes in der Architektur, der Malerei, der Plastik. Aber wie soll man diese großen Gebiete in nur einer Wochenstunde bewältigen? In der Kunst-Arbeitsgemeinschaft besteht die Möglichkeit zur Vertiefung in einzelne Stoffgebiete. Die Kunstbetrachtungen finden am besten vor Originalen statt. In unserer Stadt bieten sich dafür mannigfache Möglichkeiten, die wir auch ausnutzen. Es sei erinnert an die Besuche im Kunstverein. Die Sao-Paolo-Ausstellung bleibt in bester Erinnerung, die Ausstellungen der Rheinischen Secession im Kunstmuseum, in den Galerien Alex Vömel und Hella Nebelung, die großen Winterausstellungen für Rheinland und Westfalen in Düsseldorf u. a.

Aber auch an so manche Kunstfahrt denken wir gern zurück: an die Rembrandts in Amsterdam, die van Gogh-Bilder im Kroeller-Müller-Museum in Holland, an die Breughels in Brüssel und die van Eycks in Gent, an Picasso und die schönen Kirchen in Köln, die Impressionisten im Essener Folkwang-Museum, an Hans von Marées in Wuppertal, August Macke im Münsterschen Museum und nicht zuletzt an die Documenta in Kassel. – Nie kann ein Original durch eine Reproduktion ganz ersetzt werden, oft haben wir es erfahren. Kunstwerke lassen sich nicht ganz erschöpfend erleben, besonders nicht, wenn man vom sogenannten Inhalt und von dem gedanklichen Gehalt ausgeht. Die beste Erfahrung machten wir, wenn der Betrachter sich zunächst in echter Ehrfurcht dem Werke nähert und hingibt als Ganzem und dann vom Rhythmus, von der Bewegtheit oder Stille, von Farbe, Form, von Licht und Dunkel, vom Raumgefühl zum „Inhalt" vorzudringen wagt und dann erst zum Künstler und zu seiner Zeit. Das Kunstwerk birgt letzten Endes für jeden einzelnen Betrachter, oft in verschiedener Weise, immer ein Geheimnis. Aber zuweilen kann es geschehen, besonders in einer nicht allzugroßen, bereiten Gemeinschaft, daß man spürt, wenigstens in den Vorhof eines Unsagbaren getreten zu sein, Offenbarung des Zeitlosen, des Ewigen durch die Kunst. Wer der tiefen Beglückung eines künstlerischen Erlebnisses, sei es gestaltend-schöpferisch oder betrachtend, einmal teilhaftig geworden ist, wird dieses nie vergessen; von dem Augenblick an war sein Leben reicher, erfüllter, tiefer, vielleicht war es auch besser geworden.

WALTER SPRINGHORN:

Die Stellung der Leibesübungen im Leben der Schule

Ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, im Rahmen dieser Festzeitschrift eine geschichtliche Rückschau zu halten auf die sportlichen und turnerischen Leistungen und Erfolge der Schülerschaft des Prinz-Georg- bzw. des Max-Planck-Gymnasiums. Mir scheint es jedoch wichtig, darüber nachzudenken, aus welchen Gründen wir an der Schule Leibesübungen betreiben.

Ist es das schon den Naturvölkern, den Jägern, Sammlern und Kriegern selbstverständliche Gebot, Kraft, Gewandtheit und Ausdauer zu schulen, um im Kampf ums Dasein bestehen zu können? – Ist es das Gefühl der Freude an der Bewegung und ihrer Beherrschung, – der Drang, Mitspielende in körperlicher Fertigkeit und Leistung zu übertreffen, – der Wunsch und Wille, sich körperlich gesund zu erhalten, – oder ist es gar unser Bemühen um geistig-seelisch-körperliche Harmonie, von der Plato sagt: „Wer geistige Bildung und körperliche Leistungsfähigkeit aufs schönste verbindet und sie im rechten Maß der Seele dienstbar macht, der ist der vollendet gebildete und harmonisch gefügte Mensch!"?

Wie steht es um die Verwirklichung dieses Idealbildes griechischer Gymnastik, das selbst von den Griechen nur in einer relativ kurzen Zeitspanne annähernd erreicht wurde, bei uns?

Ein oberflächlicher Betrachter deutschen schulischen Lebens wird meinen, daß wir von diesem Idealbild weit weit entfernt sind. Er findet auf dem Zeugnisformular einer höheren Schule eine Vielzahl von wissenschaftlichen Fächern und entdeckt erst ganz am Schluß das Fach „Leibesübungen". Möglicherweise wird er diese Reihenfolge als eine Rangordnung der einzelnen Fächer ansehen und, wenn er sich dann noch die Wochenstundenzahlen der Fächer sagen läßt, wird er vollends zu dem Schluß kommen: die deutsche höhere Schule verharrt in einer Überbetonung des Geistigen und ist weit von der Verwirklichung des humanistischen Erziehungsideals entfernt!

Ein solcher Schluß aber würde der Erkenntnis und dem Wollen der deutschen Erzieher nicht gerecht.



Sexta von heute im neuen Schulgebäude

Wir haben seit Jahrzehnten den deutschen Leibeserzieher, der sich glücklich schätzt, außer den Leibesübungen mehrere wissenschaftliche Fächer zu lehren. Dieser „Sportlehrer", der sich noch eben in fröhlichem Spiel mit seinen Jungens gefreut hat, der nach gelungener schwieriger Geräteübung in die leuchtenden Augen eines Schülers sehen durfte, der teilhaben durfte an der Freude des Jungen nach erstmaliger Durchquerung des Schwimmbeckens oder der gar auf Skiern mit seinen Jungens die Bergwelt erleben durfte, dieser Sportlehrer wird auch in seinen wissenschaftlichen Fächern ein Verhältnis zu seiner Klasse bekommen, wie es schöner nicht zu denken ist.

Doch es sind nicht die Sportlehrer allein; man darf wohl sagen, daß der größte Teil der deutschen Erzieherschaft sich redlich um die Verwirklichung des aufgezeigten Idealbildes bemüht.

Vor allem aber haben wir eine Jugend, die, wenn sie frühzeitig mit den Leibesübungen und den ihnen innewohnenden Werten vertraut gemacht wird, der Sache des Sportes nicht nur positiv gegenübersteht, sondern geradezu Hunger nach körperlicher Übung hat. Diese Jungen drängen auch da-

nach, ihre Kräfte und Fertigkeiten mit denen Gleichaltriger in sportlichem Wettkampf zu messen. Diesen Wettkampfwillen in richtige Bahnen zu lenken, nicht den Sieg allein, sondern die höchstmögliche persönliche Leistung als das Erstrebenswerte sportlichen Kämpfens herauszustellen, ist eines unserer vornehmsten Anliegen.

Auch die Kultusminister der Länder, Schulaufsichtsbehörden, kommunale Spitzenverbände sowie das Präsidium des deutschen Sportbundes geben wichtige Empfehlungen zur Förderung der Leibesübungen in den Schulen heraus und weisen betont darauf hin, daß die Leibeserziehung integrierender Bestandteil der Gesamterziehung ist und daß Bildung und Erziehung insgesamt in Frage gestellt sind, wenn die Leibeserziehung nicht oder nur unzureichend gepflegt wird!

Was uns aber fehlt, – und damit ist die Verwirklichung des Idealbildes in weite Ferne gerückt –, sind ausreichende Übungsstätten und eine wesentlich größere Zahl von Sportlehrern, die erst eine nennenswerte Erhöhung der Sportstundenzahl möglich machen würde.

Diese Mängel hatten und haben zur Folge, daß die Leibeserziehung das einzige Fach ist, das sich seit 1945 mit 50 % der geforderten Pflichtstundenzahl begnügen muß! Und so ist es möglich, daß ein Abiturient die Schule als Nichtschwimmer verläßt, weil der gesamten Schule nur für eine Zeitstunde pro Woche ein öffentliches Bad zur Verfügung steht! Diese Mängel führten dazu, daß eine große Zahl von Volksschülern während der gesamten Schulzeit nie eine Turnhalle zu Gesicht bekommt, weil man „vergessen" hat, daß ein Schulneubau erst dann fertig ist, wenn auch die Turnhalle benutzbar ist. Diese Mängel führen in ihren Auswirkungen letztlich dazu, daß unsere Jugend Haltungsschäden aufweist, die für die Zukunft das Schlimmste befürchten lassen. Und wenn unsere Jugend, besonders die in der Großstadt, ihre Freizeit heute weithin mit Kinobesuchen, Tanzvergnügen und ähnlichen Dingen ausfüllt, statt auf die Sportplätze und in die Turnhallen zu gehen, so ist einer der wesentlichen Gründe für dieses Verhalten eben der, daß die Sportübungsstätten fehlen.

Wir am Max-Planck-Gymnasium sind ja nun, da unser Schulneubau endlich fertig ist, in der glücklichen Lage, nicht nur eine eigene Turnhalle zu besitzen, sondern haben auch, als erste Schule Düsseldorfs, ein eigenes Lehrschwimmbecken!

Wenn wir trotzdem nicht in lauten Jubel ausbrechen, dann darum nicht, weil erstens der Bau dieser Sportübungsstätten in den „zweiten Bauabschnitt" verlegt wurde und wir dadurch in unserem Streben nach vollkommener Erziehung zwei weitere Jahre lang stark behindert wurden und weil man zweitens, entgegen besserer Einsicht, unserer Turnhalle nicht die Größe gegeben hat, die den heutigen Anforderungen gerecht wird!

Es gibt noch einen dritten Grund dafür, daß unser Jubel nur gedämpft erklingt. Seit etwa drei Jahren wird nun an unserer Schule gebaut, seit 1½ Jahren unterrichten wir schon in den Räumen des ersten Bauabschnittes und in all den Jahren ist, obwohl auf dem Gelände unserer Schule die besten Voraussetzungen gegeben sind, um die Forderung der Herren Kultusminister nach Errichtung eines schuleigenen Sportplatzes zu erfüllen, noch immer nicht der erste Spatenstich getan!

Wir alle, die wir an dieser Schule für die Erziehung der uns anvertrauten jungen Menschen verantwortlich sind, hoffen sehr, daß der Bau dieses uns lange zugesagten Sportplatzes noch in unserem Jubiläumsjahr in Angriff genommen wird, damit das oben aufgezeigte Erziehungsideal am Max-Planck-Gymnasium noch besser verwirklicht werden kann!

DRITTER TEIL: Daten und Übersichten



Unsere alte Schule, das Prinz-Georg-Gymnasium, als Ruine nach seiner Zerstörung im zweiten Weltkrieg.

Blick in die Korridore.

1902–26 Verhandlungen zwischen der preußischen Unterrichtsverwaltung und der Stadt Düsseldorf über Errichtung eines zweiten staatlichen Gymnasiums.

1906 Eröffnung der Schule am 25. 4. 1906 als Reformgymnasium. Durch „allerhöchsten Erlaß" erhielt die Schule am 15. Juni den Namen Prinz-Georg-Gymnasium.

1907–11 Aufbau der Schule bis U II.

1910 Gymnasialdirektor Dr. Brandt übernimmt die Leitung der Schule, ihr erster Leiter Oberlehrer Dr. Münch wird zum Direktor der Realschule in Vohwinkel ernannt.

1911 Angliederung einer Vorschule.

1912 Aufbau der Oberstufe mit O II gymnasialis und Errichtung einer U III „realgymnasialis".

1914 Erste Reifeprüfung (15 Prüflinge, vorzeitige Kriegsreifeprüfung) – Anerkennung des Gymnasiums als Vollanstalt.

1914–18 Kriegsjahre. Direktor, 18 Lehrer, 115 Schüler erhalten Einberufungen. 4 Lehrer, 24 Schüler starben für ihr Vaterland. Die Leitung der Schule wechselte mehrfach. Das Schulgebäude war zeitweise belegt durch Truppen und mitbenutzt durch die Scharnhorst-Schule. Die älteren Schüler waren im vaterländischen Hilfsdienst (Landwirtschaft, Verwundetenbetreuung) eingesetzt.

1919–21 Aufnahme des normalen Schulunterrichts. Teile des Nordflügels durch Sicherheitspolizei beschlagnahmt. 1919 starb der Direktor Dr. Tzschaschel (Vertreter Prof. Wähmer). Beginn des Abbaus der Vorschulklassen.

1920 Geh. Regierungs- und Oberschulrat Dr. Seelisch übernimmt die Leitung der Schule.

1921 Besetzung der Stadt Düsseldorf durch die Franzosen. Die Schutzpolizei beschlagnahmt das ganze Schulgebäude. Das Prinz-Georg-Gymnasium wird Gast der Rethelschule, beide Schulen erhalten fortan Schichtunterricht.

1923 Das Schulgebäude wird vom franz. Militär beschlagnahmt und nacheinander als Truppenunterkunft, Lazarett und franz. Mädchenschule eingerichtet.

1924 Das Prinz-Georg-Gymnasium verlegt den Unterricht, um die Rethelschule zu entlasten, nach der Scharnhorstschule, aber auch hier Schichtunterricht. Am 24. Oktober starb in Rietberg im Krankenhaus Geh. Reg.-Rat Oberschulrat Oberstudiendirektor Dr. A. Seelisch.

1925 Am 17. Juli räumen die Franzosen das Schulgebäude an der Prinz-Georg-Straße. Am 25. September kehrt das Gymnasium nach Renovierung des Schulgebäudes in sein altes Heim zurück. Oberstudienrat Prof. Martin, bisher stellvertretender Leiter, wird zum Oberstudiendirektor des Gymnasiums ernannt. Am 1. Dezember erfolgt die Anerkennung der Schule als große Doppelanstalt.

1926 Am 29. Dezember Gründung des Vereins ehemaliger Schüler des Gymnasiums im „Hotel Kaletsch". Die Richertsche Schulreform wird Anlaß, das Reformgymnasium in ein altsprachliches, das Reformrealgymnasium bisheriger Art in ein Realgymnasium der neuen Regelform umzuwandeln.

1927 Einweihung des Ehrenmals für die im Kriege 1914–18 gefallenen Lehrer und Schüler des Gymnasiums.

1931 Bewilligung und Plan eines Erweiterungsbaus der Schule bedingt durch das Anwachsen auf 22 Klassen und die Notwendigkeit, die naturwissenschaftlichen Räume zu vergrößern. Die Ausführung wird durch Sparmaßnahmen verhindert.
Abzug der Besatzung aus dem Rheinland.
25-Jahrfeier des Bestehens der Schule.

1933 Übernahme der Staatsgewalt durch den Nationalsozialismus auf Grund des sogenannten „Ermächtigungsgesetzes".
Das Eigenleben der Schulen wird durch staatliche Maßnahmen immer mehr beschränkt. Die bündische Jugend an den Schulen wird verboten, die „HJ" tritt an ihre Stelle und beansprucht den Vorrang der Erziehung neben Schule und Elternhaus. Nationalsozialistische Ausrichtung der Schule durch Staatsfeiern, Anordnung von Gemeinschaftsempfang der politischen Rundfunksendungen, Teilnahme an Aufmärschen und verpflichtende Teilnahme an Schulungslehrgängen vor allem weltanschaulicher Art für Lehrer und Schüler, die Durchführung der Rassegesetze usw. Demgegenüber bleibt das Gymnasium bei seinem traditionellen Eigenleben: Beibehaltung des Schulgottesdienstes, der Schulfeiern (zum Tag der Hausmusik, zum Advent, zu Weihnachten), der Schulsportfeste.

1936 Einführung des Staatsjugendtages und der 3. Turnstunde, dafür Kürzung der wissenschaftlichen Fächer.

1937 Einführung der Oberschule und Verfügung, die beiden bisherigen Systeme (altsprachl. Gymnasium und Reformrealgymnasium) abzubauen.
Oberstudiendirektor Prof. E. Martin tritt in den Ruhestand. Seine Nachfolge übernimmt Prof. Dr. Berthold Richter.
Das Direktor-Wohnhaus wird zu Schulräumen umgebaut zum Ersatz für den nicht durchgeführten Erweiterungsbau.

1939 Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Der Direktor, der Oberstudienrat, zahlreiche Lehrer und viele ältere Schüler erhalten ihre Einberufung. Die Leitung der Schule übernimmt Studienrat Dr. Ax.

1941 Erste Kinderlandverschickung jüngerer Schüler nach Telgarte (Slowakei).

1942 Die wachsende Gefährdung durch die Fliegerangriffe führte dazu, weitere auswärtige Schullager für die jüngeren Schüler (Schleiz und Bad Wörishoven) durchzuführen. Die älteren Schüler aus den Tertien und Sekunden wurden als Flakhelfer und im Heimatluftschutz verwandt. Die noch verbliebene kleine Zahl der Schüler wurde mit den in Düsseldorf gebliebenen Schülern der anderen höheren Schulen zu einer Sammeloberschule zusammengefaßt. Der Unterricht fand in dem erhalten gebliebenen Gebäude des Von-Reichenau-Gymnasiums (Hohenzollerngymnasium, Königsallee) statt. Auch dieser Unterricht kam im Herbst infolge der ständig sich mehrenden Fliegerangriffe zum Erliegen.

1944 Am 23. April wurde das Schulgebäude des Prinz-Georg-Gymnasiums durch einen Bombenangriff völlig zerstört.

1945 Im April wurden im Schullager Schleiz (Thüringen) 6 unserer Schüler und 14 Schüler der Lessingoberschule bei einem Fliegerangriff getötet. Mehrere Schüler wurden verwundet. Die Nachricht von dem Unglück wurde von einem Lagerschüler, der sich allein auf den Weg nach Düsseldorf gemacht hatte, überbracht. Trotz der militärischen Sperren holte daraufhin Dr. Hackenbroich die Lagerinsassen mit einem Bus nach Düsseldorf zurück.
Traurige Gewißheit war es auch bei Kriegsende, daß viele Lehrer und Schüler nie mehr heimkehren würden. Bis heute ist es noch nicht möglich gewesen, eine abschließende Liste der Gefallenen unserer Schule aufzustellen. Viele Schicksale sind noch ungeklärt. Unserer Gefallenen sei an dieser Stelle in tiefer Trauer gedacht. Das neue Ehrenmal soll diesem Empfinden ein ständiger, sichtbarer Ausdruck sein, den Hinterbliebenen aber ein Trost, daß unsere Gefallenen an ihrer alten Schule unvergessen bleiben.

Ende Sommer trafen Dr. Ax und Dr. Hackenbroich alle Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Unterrichts. Etwa 140 Schüler und einige Lehrer hatten sich zurückgemeldet. Am 15. Oktober wurde der Unterricht im Gebäude des Hohenzollerngymnasiums, nach dem Plan des neugeschaffenen mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasiums wieder begonnen. Neben unserer Schule war auch das Hindenburggymnasium und das Hohenzollerngymnasium im gleichen Schulgebäude, das zudem auch kriegsbeschädigt war, tätig. Ein Schichtunterricht mit schulfreien Tagen war die Folge. Im November wurde Oberstudienrat Carl Knaut, bisher am Hindenburggymnasium, als neuer Oberstudiendirektor mit der Leitung der Schule beauftragt.

1946 Ostern wird das Hindenburggymnasium in die Luisenschule verlegt. Von diesem Zeitpunkt an normalisiert sich das Schulleben, allerdings bleibt der Schichtunterricht bestehen und muß bis 1956 beibehalten werden.
Tod, Umzüge und Schwierigkeiten bei der Zulassung von Lehrern durch die Besatzung und Entnazifizierungsmaßnahmen erschwerten die Neubildung des Kollegiums. Die Schülerzahl wuchs schnell an, 1946 betrug sie bereits wieder 400 und 1950 fast 600. Dankbar sei erwähnt, daß bereits pensionierte ehemalige Lehrer in den ersten Jahren sich bereit erklärten, wieder zu unterrichten. Nur dadurch war es möglich, einen geordneten Unterricht durchzuführen.

1947 Am 6. Oktober wurde die Schule in „Max-Planck-Gymnasium" umbenannt. Diese Umbenennung war durch die politischen Ereignisse unvermeidlich. Der Name Max Planck wird immer ein Ehrenname sein und mit Ehren in der Welt genannt bleiben. Eine besondere Freude war es für die Schule, daß diese Umbenennung noch mit Zustimmung des großen Gelehrten und Menschen Max Planck erfolgte.

1948 Am 24. April, an dem Tag des 90. Geburtstages von Max Planck, veranstaltete die Universität Göttingen für den am 4. Oktober 1947 verstorbenen Gelehrten eine Gedächtnisfeier, an der als Vertreter der Schule Oberstudiendirektor Knaut teilnahm.

1949 5. November erstes Nachkriegstreffen der Ehemaligen. Der Verein ehemaliger Schüler des Prinz-Georg-Gymnasiums, des heutigen Max-Planck-Gymnasiums e. V., nimmt seine Tätigkeit wieder auf.

1950 Am 21. Dezember 1950 wurde die Gesellschaft von Freunden der Max-Planck-Schule e.V. gegründet, die sich den Zweck setzt, „aus den Kreisen der Elternschaft Mittel aufzubringen, um der Schule finanziell zu helfen." Den Vorsitz hat Herr Dr. W. Schütte. Die Schule verdankt diesem Verein neben anderer Förderung insbesondere einen großen Teil der Instrumente ihres Orchesters.

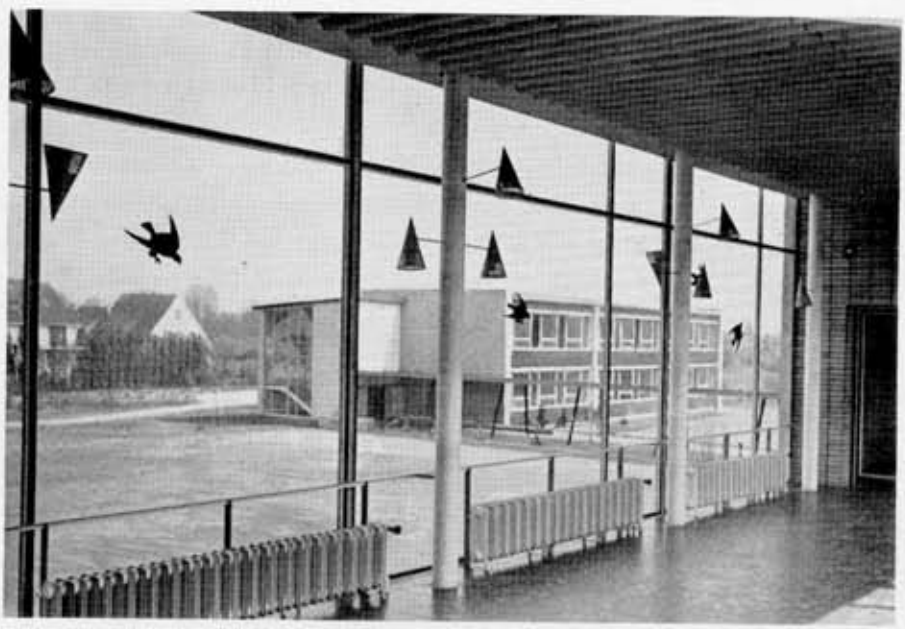


Neues Gebäude des Max-Planck-Gymnasiums

1951 Wegen Erreichung der Altersgrenze scheidet Oberstudiendirektor Carl Knaut am 30. März aus dem Amte.
Oberstudienrat Dr. Hackenbroich wird am Ende des Jahres als Oberstudiendirektor an das Görresgymnasium (ehem. Hohenzollerngymnasium) versetzt.

1952 Ostern übernimmt Studienrat Dr. phil. habil Ernst Busch, zunächst kommissarisch, ab Januar 1953 als bestätigter Oberstudiendirektor die Schule.

1954 Das Staatshochbauamt schreibt im Auftrage des Kultusministeriums einen Wettbewerb für eine neue Schule aus. Am 3. 7. 54 erfolgt durch das Preisrichterkollegium (Ministerialrat Dr. Fütterer, Oberbürgermeister Gockeln, Prof. Tamms) die **Preisvergebung, den** ersten Preis mit 5000 DM erhielt Architekt Hans Rudolf Plarre (Berlin), den zweiten: Bauassessor Hans Günther Bierwirth (Ratingen), den dritten Dipl.-Ing. Bruno Lambart (Düsseldorf). Der Entwurf von Architekt Plarre wurde zur Ausführung bestimmt.



Blick vom Treppenhaus zum Unterstufenbau

1955 Am 19. 7. konnte für den ersten Bauabschnitt das Richtfest an der neuen Schule in Stockum gefeiert werden, am 30. 5. 1956 bereits das Richtfest für den zweiten Bauabschnitt.
Nicht vergessen werden soll die tatkräftige Unterstützung, die als Vorsitzender der Elternpflegschaft Herr Architekt W. Reetz dem Schulneubau angedeihen ließ.

1956 Am 1. und 2. ~~Januar~~ Juni erfolgte der Umzug des Gymnasiums aus dem Schulgebäude an der Bastionstraße in das neue Heim in Stockum, Koetschaustraße.

1957 Erweiterung der Schule 50-Jahrfeier 20/21.11.
Übergabe der Ehrenmale für die Gefallenen durch die Ehemaligen Vorstandsstellung

Übersicht über die Mitarbeiter 1906-1957

A. Die Dezernenten der Schule:

1. 1906–1909 Geh. und Provinzialschulrat Dr. Meyer
2. 1909–1913 Geh. Regierungsrat Dr. Buschmann, Vorsitzender des Schulkollegiums
3. 1913–1919 Geh. Regierungsrat und Provinzialschulrat Prof. Dr. Nelson
4. 1919–1926 Geh. Reg.- und Oberschulrat Dr. Heil
5. 1926–1933 Oberschulrat Dr. Göcking, Vizepräsident des Prov.-Schulkollegiums
6. 1933–1934 Oberschulrat Dr. Keim
7. 1935–1945 Oberschulrat Billen
8. 1945–1949 Geh. Oberschulrat Prof. Dr. Hartmann
9. 1950–1952 Regierungsdirektor Dr. Schnippenkötter, Leiter des Schulkollegiums
10. 1953–1956 Regierungsdirektor Lauffs, Leiter des Schulkollegiums
11. ab 1956 Regierungsdirektor Dr. Holzapfel, Leiter des Schulkollegiums

*

B. Die Gymnasial- und Oberstudiendirektoren der Schule:

1. 1906–1910 Oberlehrer Dr. Rudolf Münch, Leiter
2. 1910–1916 Prof. Dr. Paul Brandt
3. 1916–1919 Dr. Kurt Tzschaschel
4. 1919–1924 Geh. Regierungs- und Oberschulrat Dr. Seelisch
5. 1925–1938 Prof. Emil Martin
6. 1938–1945 Prof. Dr. Berthold Richter

   Wegen der Einberufung von Prof. Dr. Richter zur Wehrmacht, wurde Studienrat Dr. Ax mit der Vertretung in den Kriegsjahren beauftragt. Unterstützt wurde er von Studienrat Dr. Prüßmann. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Dr. Ax 1945 als Oberstudienrat an das Hohenzollerngymnasium versetzt.

7. 1945–1951 Carl Knaut
8. ab 1952 Dr. phil. habil Ernst Busch

Weitere stellvertretende Direktoren:

Prof. Dr. Dornseiffer (Aug.–Sept. 1914, Jan. 1915–Okt. 1916) – Dr. Gaster (Sept.–Dez. 1914) – Prof. Dr. Wähmer (Nov. 1917–Dez. 1918, Mai–Okt 1919) – Oberstudienrat Prof. E. Martin (zur Zeit der Erkrankung von Geheimrat Dr. Seelisch 1924–1925) – Oberstudienrat Dr. A. Hackenbroich (April 1938, Nov.–Dez. 1939, Okt.–Dez. 1949, April–Dez. 1951) – Oberstudiendirektor Dr. Jos. Bisinger (Jan.–März 1952).

C. Die Veränderungen im Lehrerkollegium 1906–1957

(Aufgenommen sind nur die Festangestellten. Die in Klammern hinter dem Namen angegebene Zahl ist das Jahr der Aufnahme des Dienstes am Gymnasium.)

I) Gestorben in ihrer Amtszeit:

1914 Prof. Hans Geisenheyner (1912) kriegsgefallen

1919 Zeichenlehrer Emil Meyer (1908)

Gymnasialdirektor Dr. Kurt Tzschaschel (1916)

1924 Geh. Reg.-Rat u. Oberschulrat Oberstudiendirektor Dr. Adolf Seelisch (1919)

1934 Studienrat Josef Schroeder (1921)

1938 Studienrat Dr. Peter Landvogt (1914)

1941 Studienrat Harald Röhrig (1940), kriegsgefallen

1944 Studienrat Karl H. Güllecke (1936), vermißt

1945 Studienrat Prof. Dr. Arnold Fuchs (1919)

1953 Studienrat Dr. Friedr. Wilh. Müller (1936) † 26. 11. 53

1955 Studienrat Wilh. Eichner (1946)

II) In den Ruhestand getreten:

1919 Oberlehrer Ed. Schulzen (1911)

1925 Prof. Rich. Wähmer (1917)

1929 Studienrat Dr. Otto Watenphul (1919)

1931 Prof. Paul Rieger (1920–31)

1934 Prof. Heinrich Schoenauer (1915)

1937 Oberstudiendir. Prof. E. Martin (3919)

1938 Studienrat Dr. Heino Schwarz (1928)
Studienrat Heinr. Richartz (1909)

1939 Prof. Dr. Wilh. Schwartz (1906)
Studienrat Theodor Gather (1920)
Studienrat Heinrich Franken (1920)
Oberschullehrer Max Steinberg (1909)
Oberschullehrer Jakob Klein (1910)

1944 Studienrat Hans Biller (1936)

1945 Studienrat Gottfried Meyer (1920) † 8. 11. 53
Oberschullehrer Wilh. Jenny

1947 Oberstudienrat Dr. Richard Rein (1940)
Studienrat Martin Leupold (1920) († 1955)
Studienrat Theodor Schmitz (1920–33 und 1945–47)

1948 Studienrat Dr. Karl Derigs

1950 Schulrat Dr. Joh. Speckamp (1946)

1951 Oberstudiendirektor Carl Knaut (1945)

1952 Schulrat Friedr. Kohler (1947)

1955 Studienrat August Gillmann (1943)

1956 Oberstudiendirektor Dr. Paul Prüßmann, Leiter des Studienseminars (1935)

1957 Studienrat Philipp Spoo (1934) † 6. 3. 77
Studienrat vom Lehn (1932) † 4. 1. 73
Oberstudiendirektor Dr. Walter Schlunke (1951)



Das Kollegium 1909

III) Durch Versetzung schieden aus dem Lehrerkollegium:

1909 Lehrer Wilh. Zimmermann (1906)
1910 Oberlehrer Rob. Huppertz (1907)
Oberlehrer Dr. R. Münch, Leiter der Schule (1906)
1911 Oberlehrer Dr. Otto Mayrhofer (1908)
1914 Oberlehrer Dr. Jul. Bäumer (1911)
1915 Prof. Dr. theol. Gregor Schwamborn (1911)
1916 Gymnasialdirektor Prof. Dr. Paul Brandt (1910)
1919 Prof. Daniel Dornseiffer (1912)
Studienrat Franz Meyer (1914)
1920 Studienrat Dr. Walter Berbner (1909)
1921 Vorschullehrer Heinr. am Zehnhoff (1912)
1922 Vorschullehrer Fritz Hoffmann, (1911)
1925 Studienrat Dr. Hans Koch (1907)
1926 Vorschullehrer Karl Schmitz (1913)
1929 Studienrat Dr. Franz Ewald (1910)
Studienrat Dr. Wilh. Schwan (1926)
1930 Studienrat Dr. Aug. Keller (1920)
Oberstudienrat Dr. Hans Stahl (1926)
1931 Studienrat Max Tappen (1930)
Studienrat Dr. Michael Korr (1925)
Studienrat Fritz Heim (1927)
1932 Studienrat Hubert Tack
Studienrat Dr. Wilh. Sandkaulen (1922)
1934 Studienrat Dr. Aug. Schroeder (1930)
1936 Studienrat Dr. Karl Gerhards (1935)
1938 Studienrat Dr. Joh. Kahra (1937)
1940 Studienrat Friedr. Laube (1935)
1941 Studienrat Dr. Hajo Jappe (1939)
1942 Studienrat Otto Theo Müller
1943 Studienrat Wilh. Theissen (1935)
Studienrat Dr. Ernst Ribbeck (1934)
1944 Studienrat Matthias Wilbertz (1939)
1945 Studienrat Ernst Kolkmann (1939)
Oberstudienrat Dr. Wilh. Padberg (1919)
Studienrat Walter Bertram (1938)
1946 Oberstudienrat Dr. Joh. Ax (1931)
1950 Studienrat Rolf Stöver (1947)
1951 Oberstudienrat Dr. A. Hackenbroich (1920)
1956 Studienrat Theo Alderath

35

D. Das Lehrerkollegium im 51. Schuljahr:

Oberstudiendirektor Dr. phil. hab. Dr. Busch (1952)

Oberstudienrat Theo Schmale (1953)

Oberstudienrat Dr. Gregor Berger (1929)

Oberstudienrat Alfred Mundhenk (1943)

Oberstudienrat Dr. Arnold Herber (1949)

Studienrat Hermann Poll (1946)

Studienrat Dr. Ernst Hoevel (1939)

Studienrat Werner Hübschmann (1947)

Studienrat Dr. Hermann Greiff (1947)

Studienrat Dr. Karl Mathieu (1946)

Studienrat Wilhelm Jung (1952)

Studienrat Walter Springhorn (1948)

Studienrat Alfons Mirbach (1943)

Studienrat Wolfgang vom Berg (1946)

Studienrat Dr. Norbert Adler (1946)

Studienrat Wilhelm Becker (1953)

Studienrat Herbert Jung (1949)

Studienrat Rolf Besenbruch (1952)

Studienrat Martin Richenhagen (1953)

Studienrat Wolfgang Schulte (1953)

Studienassessor Dr. Wilhelm Kurthen (1955)

Studienassessor Erich Völker (1955)

Studienassessor Hans Ulrich Geilenkirchen (1955)

Studienassessor Wolfgang Buchmann (1955)

Studienassessor Heinz Richter (1957)

Studienassessor Hans Banek (1957)

Studienassessor Walter Theiss (1957)

Musiklehrer Willy Blum (1955)



Die Lehrer des Max-Planck-Gymnasiums 1957

Übersicht über die Schülerzahlen nach dem 2. Weltkrieg

1945: in der Schulkartei 350 Schüler

Eröffnung: 1. 10. 1945

Schuljahr	Schülerzahl	Schuljahr	Schülerzahl
1945	282	1952	661
1946	520	1953	657
1947	539	1954	664
1948	580	1955	654
1949	603	1956	642
1950	620	1957	637
1951	628		

*

Verein ehemaliger Schüler des Prinz-Georg-Gymnasiums, des heutigen Max-Planck-Gymnasiums in Düsseldorf e.V.

VEREINSADRESSE: Düsseldorf, Koetschaustraße 36

POSTSCHECKKONTO: Postscheckamt Köln Nr. 84840

DER VORSTAND:

VORSITZENDER: Dr. med. Dieter Peché, Regierungsmedizinalrat, Düsseldorf, Kühlwetterstraße 16

STELLV. VORSITZENDER: Dr. jur. Friedrich Schoen, Oberregierungsrat, Ratingen, Am Schüttensdiek 15

KASSENWART: Dr. Otto Huberti, Rechtsanwalt, Düsseldorf, Kasernenstraße 17/19

SCHRIFTFÜHRER: Manfred Hoffmann, Dipl. Ing., Düsseldorf, Bongardstraße 6

BEISITZER: Kurt Görtz, Kaufmann, Düsseldorf, Cranachplatz 1

Dr. phil. Walter Kordt, Intendant a. D., Linz/Rhein, Strohgasse 21

Dr. Hans Schubart, Kaufmann, Düsseldorf, Kaiserstraße 14

EHRENMITGLIED: Oberstudiendirektor i. R. Dr. Hackenbroich, Düsseldorf, Remscheider Straße 3



Dies Ehrenmal — am Eingang zur Aula —,
geschaffen von einem ehemaligen Schüler, dem Bildhauer Joachim Sievers in Düsseldorf, stiftete der Verein der Ehemaligen der Schule am Tage der Einweihung des neuen Schulgebäudes.

Ein kleines Nachwort

Und nun, verehrte Leser, soweit Sie „Ehemalige" unserer lieben alten, in moderner Vollendung wiederauferstandenen Schule sind, werden Sie an dieser Stelle das Verzeichnis der ehemaligen Schüler erwarten und deswegen möchte ich Ihnen sagen, warum es nicht hier steht.

Bereits aus dem Beitrag von Herrn Görtz haben Sie ersehen, wie schwierig sich der Wiederaufbau des Vereins nach dem Kriege gestaltete. Wenn auch eine kleine Gemeinde Getreuer sich schon bald und in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen zusammenfand, so war doch das größte und schwierigste Problem nicht so schnell zu lösen, nämlich die lückenlose Sammlung aller Anschriften von ehemaligen Lehrern und Schülern. Wenn Sie bedenken, daß die nicht geringe Arbeit, die dazu gehörte, die heutige Kartei von annähernd 1000 Adressen wieder aufzubauen, von uns allen neben dem Kampf ums tägliche „Brötchen" getan werden mußte, daß wir bei dieser Arbeit, die nun einmal Geld kostet, auf die freiwilligen Beiträge unserer Mitglieder angewiesen waren, dann werden Sie sich mit uns über das freuen, was bereits wieder erreicht ist.

Und was ist erreicht worden? Der Neubau unserer Schule hat auch der Idee des Vereins Ehemaliger frische Kraft und neuen Schwung verliehen. Bereits bei der Neubauplanung konnte sich der Vorstand erfolgreich für die vom Schulleiter verfolgten Ziele einsetzen, z. B. für die Errichtung eines Lehrschwimmbeckens, für die Anlage eines Sportplatzes unmittelbar neben der Schule usw. Die Bindung zwischen Schule und Ehemaligen wurde gefördert durch einen neuen Brauch, der Tradition werden soll: Zur Entlassungsfeier der Abiturienten werden alljährlich alle diejenigen Ehemaligen, deren Abitur sich in dem betreffenden Jahre zum 25. Male jährt, eingeladen; nach der Feier werden sie vom Direktor empfangen und bekommen Einblick in die Beurteilung, die ihnen vor 25 Jahren von pädagogischer Seite zuteil wurde. Schon manche „Prognose" soll hier ad absurdum geführt worden sein; meist war ein vergnüglicher Bierabend die Folge.

Aus diesem neuerwachsenen guten Verhältnis heraus war es ganz natürlich, daß wir dem Vorschlag der Schule, uns bei der Schaffung eines neuen Ehrenmals für gefallene Lehrer und Schüler – das alte Mal war durch Kriegseinwirkung teilweise zerstört und nicht mehr verwendungsfähig – einzusetzen gerne nachkamen. Zwei Künstler wurden um Entwürfe gebeten und wie Ihnen die Abbildung in unserer Schrift zeigt, errang die Schöpfung unseres Ehemaligen, Hans-Joachim Sievers, bei der Entscheidung der Jury, die aus Lehrern, Schülern, Elternschaft, Bauleitung und dem Verein der Ehemaligen zusammengestellt war, den ersten Preis. Hochherzige Spenden aus den Kreisen der Ehemaligen und die finanzielle Hilfe der Bauleitung machten es möglich, zur Einweihung der neuen Schule ein Mal der Erinnerung an alle diejenigen von uns zu schaffen, die in der Blüte ihres Lebens ein Opfer von Krieg und Gewalt geworden sind.

Das Finden dieser Lösung für das Ehrenmal war nicht die einzige Schwierigkeit, die in den letzten beiden Jahren überwunden werden mußte; schlimmer noch war die Ungewißheit, wann der Neubau der Schule nun vollendet sein würde, und ob es gelingen würde, Einweihung und 50-jähriges Jubiläum im gleichen Jahr zu verbinden. Es gelang nicht, aber das erscheint uns nicht mehr wichtig angesichts der Tatsache, daß im 51. Jahre des Bestehens ein neuer, in seiner Zweckmäßigkeit schöner zum Inhalt haben wird. Dieses Ereignis aber schien uns Anlaß genug, neben der offiziellen Einweihungs- und Jubiläumsfeier ein Fest zu begehen, an dem sich heutige und ehemalige Schüler mit ihren jetzigen und damaligen Lehrern vereinen, um das Band zwischen alter und neuer Schule zu festigen, um alte Freundschaft aufzufrischen und neue zu begründen. Und wenn dieses Fest so gelingt, wie es alle wünschen, die in selbstloser Art an seiner Vorbereitung mitgewirkt haben und denen ich hier besonders herzlich danken möchte, dann soll es zur ständigen Einrichtung werden und mit dazu helfen, daß bald nicht mehr von „alter" und „neuer", sondern nur noch von „unserer Schule" gesprochen wird.

Mit diesem Wunsch und dem Dank an Sie alle, liebe Ehemalige und andere Leser, die Sie uns Gehör geschenkt haben, möchte ich mich verabschieden.

Ihr

Dr. Dieter Peché

1. Vorsitzender des Vereins ehemaliger Schüler des Prinz-Georg-Gymnasiums, des heutigen Max-Planck-Gymnasiums zu Düsseldorf.